Epist.
419
w

Epist.
419 nv
Leizerber

<36608234490017

<36608234490017

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

von

Johann Caspar Lavater

und

an Ihn und seine Freunde;

Betreffend Lavaters Ruf nach Bremen und die in Bremen versuchte Desorganisation zweyer jungen Frauenzimmer

nebst

einem merkwürdigen Briefe J. C. Lavaters an den berüchtigten Teufelsbanner Joseph Gaßner, v. 3. May 1777.

Bremen und Leipzig

1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Ruf des Hrn. J. C. Lavaters aus Zürich zum Prediger an die St. Ansgarigemeine nach Bremen, machte in Bremen, und sein nachheriger persönlicher Aufenthalt in dieser freyen Reichsstadt, in ganz Deutschland einen großen Lärm, und wohl mehr als die Sache zu verdienen schien. Man glaubte daher nichts ganz unnützes zu thun, wenn man einige Urkunden, die auf diese Sache eine Beziehung haben, sammlete, und sie jetzt mit einigen Anmerkungen, welche die vielen sehr seltsamen Dinge, die darinn vorkommen, wohl zu verdienen scheinen, abdrucken läßt. Es ist erstaunlich, welcher blinder Enthusiasmus für Lava-

ters dunkle und mystische Lehren in der guten Stadt Bremen und unter vielen sonst rechtschaffenen christlichen wohldenkenden Einwohnern derselben, durch ihn und seine Jünger ist ausgestreuet worden. Enthusiasmus steckt an wie der Schnupfen; und endlich scheint die Folge zu seyn, daß anstatt eines vernünftigen Christenthums, wovon in Bremen vorher schon so viel segensvolle Spuren zu finden waren, mystischer Unsinn allgemein werden möchte, da Hr. Stolz und Lavater selbst in solcher dunkeln Mischung dunkler Gefühle und fremdklingender Worte, ein vermeintes höheres Christenthum suchen. Ich habe wenigstens die beste Absicht dabey, wenn ich nicht allein den Einwohnern von Bremen, sondern auch allen andern enthusiastischen Anhängern Lavaters die Sachen einmal auf einer andern Seite zeige. Ich hasse weder Hrn. Lavater noch dessen Anhänger, aber ich gestehe, daß ich dessen particulare Lehren vom tausendjährigen Reiche, von einer persönlichen Gemeinschafft der Gläubigen, von einem Christus, der, allgenießbar gemacht, universalinfluent wird, von der persönlichen Gemeinschafft Christi mit den Gläubigen, u. d. gl. m. nicht allein für ungegründet halte,

halte, weil sie weder durch Schrift noch Vernunft können bewiesen werden, sondern daß ich auch verschiedene derselben, besonders aber Lavaters unordentliche Begierde nach Wundern, und seine daraus entstandene unschriftmäßige Lehre von der wunderthätigen Gebetskraft der jetzigen Christen dem wahren thätigen Christenthume für schädlich halte. Dieß ist meine Meinung. Wenn ich sie hier frey heraussage, so bitte ich redliche Anhänger Lavaters, denn ich weiß wohl, daß der größte Theil derselben es sehr gut meint, mich und meine Meinung nicht geradezu zu verdammen. Es soll mir genug seyn, wenn ich sie in ihrem Enthusiasmus nur auf so lange störe, daß ich sie zum Nachdenken bringe. Vielleicht wird zwar einer oder der andere, wenn er jetzt meine Anmerkungen lieset, auf mich schelten. In Gottes Namen! Ich bitte einen solchen nur sie zurück zu legen, und etwa nach sechs Monaten sie wieder zu lesen, wenn vielleicht die Gemüther etwas ruhiger sind. Vielleicht urtheilt er über manche derselben alsdenn etwas anders.

Will man Hrn. Lavater auch mit noch so viel Nachsicht beurtheilen, so muß man doch,

wenn man, was der Mann seit funfzehn Jahren trieb, recht ruhig und unbefangen betrachtet, deutlich merken, daß er sich gern mag vor den Leuten sehen lassen, daß er daher die gemeinsten Dinge, die er thut, als sehr wichtig vorstellt. Er weiß besonders seinen Briefwechsel dazu zu brauchen, und ist unermüdet, an Leute von allen Ständen zu schreiben, und dadurch auf seine Anhänger zu wirken, und die Zahl derselben zu vermehren. Dieß wird noch dadurch befördert, daß seine Anhänger einen großen Theil solcher Briefe abschriftlich mittheilen, die denn aus Hand in Hand gehen, und mit unbeschreiblichen Eifer, wie Briefe eines Apostels, gelesen werden. Dieß geschahe auch bey Gelegenheit seines Rufs nach Bremen. Lavaters Briefe wurden gewiß hundertmal abgeschrieben, gingen aus einem Hause ins andere, und wurden täglich mit grösserm Enthusiasmus weiter mitgetheilt. Ich glaube also, ich thue nicht Unrecht, wenn ich Schrifften, die schon in so vielen Händen sind, in einem gewissen Zusammenhange der Welt vorlege, und auch der Nachwelt, welche sich Dinge, die im Jahre 1786 vorgegangen sind, kaum wird vorstellen können, und die doch Lavatern, so wie alle seine Zeitgenossen, unpartheyisch richten wird.

Der erste Schritt zur Einführung des Lavaterianismus in Bremen, war, daß im Jahre 1784 Hr. Stolz an die Gemeine zu St. Martini berufen ward. Die Briefe seine Berufung betreffend wurden in dem sogenannten Kirchenboten im 1sten Stücke von 1785, abgedruckt. Es ward ausdrücklich dabey gesagt, es geschehe ohne sein Wissen. Wenn nun dieses den Herausgebern des Kirchenboten erlaubt ist, so denke ich, es wird mir auch erlaubt seyn, hier diese Briefe sub No. I. bis VIII. abermals abdrucken zu lassen.

Da die Herausgeber des Kirchenboten, an deren Spitze bekanntlich Hr. Pf. Pfenninger Lavaters Herzensfreund stehet, den er selbst in dem folgenden Briefe No. XVIII. seinen rechten Arm nennet, ohne Bedenken diese Briefe Hrn. Stolzens Beruf nach Bremen betreffend, ohne sein Wissen abdrucken liessen, ermunterte mich, die Briefe, Lavaters Beruf nach Bremen betreffend, die in und um Bremen schon in so vielen Abschriften herumgiengen, auf gleiche Art abdrucken zu lassen. Hr. Pf. Lavater kann sich darüber nicht beschweren, sonst hätte sich Hr. Pf. Stolz auch über den Kirchenboten beschweren müssen. Hrn. La-

vaters Freunde und Anhänger müssen diese Briefe nicht für Geheimnisse gehalten haben, weil sie sie so sehr oft mittheilten. Wenn diejenigen, an welche diese Briefe geschrieben waren, sie bloß hätten für sich behalten wollen, so hätten; sie keine Abschriften davon geben müssen. Da sie dieß aber thaten, so konnte ihre Absicht nicht seyn, daß diese Briefe nicht in mehrere Hände kommen sollten. Lavaters eigene Anhänger machten diese Briefe vielen Personen bekannt. Ich wage es zu glauben, daß auch derselben weitere Bekanntmachung nützlich seyn werde, wenigstens ist dieß meine aufrichtige Absicht dabey. Gesetzt daß Hr. Lavater etwas an eitlem Ruhme dabey verlieren sollte, so habe ich das gute Vertrauen zu ihm, er werde an Selbstkänntniß gewinnen, und wenn er dadurch die Neigungen, die ihn auf Abwege bringen, verbessert, wahren dauerhaften Ruhm erlangen, und was noch mehr werth ist, recht bleibenden Nutzen stiften können. Er hat wirklich viel Lärm gemacht. Er will Revolutionen hervorbringen, er will auf viele Menschen wirken. Wer dieses thut, muß, wie ein Held in der Geschichte, sich gefallen lassen, daß man ihn von allen Seiten beleuchte, daß man auch Thorheiten der Welt vor Augen legt, und wenn man sie vor schädlich

sich hält, öffentlich dafür warnet. Es wird ihm rühmlich seyn, wenn er sie bessert, nicht rühmlich, wenn er sie zu beschönigen oder gar zu vertheidigen sucht. Da einmahl seine eignen Freunde seine Briefe in mehrere Hände kommen liessen, so ists der gelehrten Welt interessant darinn zu erkennen, welcher Mittel er sich bedient um sich geltend zu machen. Der Mann, der mehr durch den Ruf des Außerordentlichen als durch Gründe wirkt, und dadurch schwärmerische Gefühle so sehr begünstigt, kann nur dadurch verhindert werden, seine falschen Gefühle weiter auszubreiten, wenn man ihn der Welt zeigt wie er ist. Ueberhaupt ist es auch für die ganze Menschheit wichtig an einem einleuchtenden Beyspiel zu sehen, wie leicht der große Haufen durch Erhitzung der Einbildungskraft verblendet werden kann, die auffallendesten Lächerlichkeiten an sich und andern zu übersehen, und welche beträchtliche Folgen für den menschlichen Verstand daraus entstehen können. Dieß zu zeigen ist der Zweck der Anmerkungen, welche drey Männer von Einsicht diesen Briefen beyfügten. — Sie boten sich denselben beym Durchlesen ganz natürlich dar, welches hoffentlich auch jeder Leser finden wird. Man würde den Verfassern sehr unrecht thun, wenn man glauben sollte, daß

sie eine böse Absicht gegen Lavatern gehabt hätten, sie hatten vielmehr die gute Absicht, ihn wo möglich durch Darstellung der Spuren seiner Eitelkeit und Begierde alles an sich ausserordentlich finden zu lassen, in ihm eine heilsame Erschütterung zu verursachen, daß er sich diese Schwachheiten abgewöhne, und alsdenn der Welt viel nutzbarer werde. Es stehet in einem Hrn. Lavater gewiß wohlbekannten Buche: Beyträge zur Beförderung des Vernünftigen Denkens in der Religion im zweyten Hefte, eine vortrefliche Abhandlung von der Moralität der Satyre, besonders der Personalsatyre. Hier sind die Grenzen der Personalsatyre sehr richtig bestimmt. „Sie muß sich nicht auf Vergehungen erstrecken, die obrigkeitlicher Ahndung und Strafe unterworfen sind. — Es „giebt aber, Ausschweifungen des Kopfs und des „Herzens, die keiner obrigkeitlichen Ahndung und „Strafe unterworfen, dennoch aber von bedenklichen Folgen und nachtheiligen Einfluß, sey „es für den guten Geschmack, für die Aufnahme und den Flor der Wissenschafften, für die „Toleranz und Freyheit im Denken und Schreiben, für die Ausbreitung gründlicher Kenntnisse und persönlicher Gemüthsruhe u. s. w.

„seyn

„seyn können; diese sind meines Bedünkens der „eigentliche Vorwurf der Personalsatyre.“ Es sind nun zwar die Anmerkungen zu Hrn. Lavaters Briefen eigentlich nicht Satyre, sondern nur Bemerkungen der Thorheiten, welche selbst in den Briefen deutlich genug sind. Es sind Eitelkeit, Liebe zum Außerordentlichen, Liebe zu schwärmerischen dunkeln Begriffen, unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern, Kunst sich wichtig zu machen und ganz gemeine Dinge beträchtlich auszugeben, lauter Schwachheiten und Thorheiten, bey welchen man ein sehr guter Bürger des Staats seyn kann, welche daher keiner obrigkeitlichen Ahndung und Bestrafung unterworfen sind, die also, wenn sie an einem Manne, der so großen Einfluß auf ganz Deutschland hat, gebessert werden sollen, nicht anders gebessert werden können, als wenn sie öffentlich vor dem unpartheyischen Publikum gerügt werden, wozu jedem Wahrheitfreunde noch bisher immer ein ungezweifeltes Recht ist zugestanden worden. Daß es aber nöthig ist diese Thorheiten zu verbessern, wird Hr. Lavater selbst nicht läugnen, so bald er nur erkennet, daß er sie an sich hat. Ich habe dieß gute Zutrauen zu ihm. Es wird ihm nicht Schande machen, wenn er erkennet, daß er sich durch

seine angespannte Leidenschaften so oft zu weit führen ließ.

Doch ich kehre zu der Veranlassung des Berufs nach Bremen zurück. Kaum war Hr. Pf. Stolz in Bremen, so prieß er seinen Lehrer Lavater allenthalben auf eine ganz vorzügliche Weise. Es ist leicht zu erachten, daß er der Idee Lavatern nach St. Ansgari zu berufen nicht werde zuwider gewesen seyn; es sind vielmehr viele der Meinung, daß er diese Idee zuerst aufs Tapet gebracht, und sehr begünstigt habe, welches ich gern will dahin gestellt seyn lassen. Genug Hr. Pf. Lavater ward nach Bremen berufen. Acht bey dieser Gelegenheit gewechselte Briefe stehen hier unter No. IX. bis XVI. Man kann Lavaters Kunst, sich wichtig zu machen, deutlich darinne sehen, wie es mir scheinet, und auch die Kunst, sich bey allen Ständen durch Briefchen einzuschmeicheln. Diese Briefe wurden gleich allenthalben durch Abschriften in Bremen bekannt gemacht, und dadurch ward eigentlich die übergroße Sensation erreicht, welche beym gemeinen Mann, und auch bey einigen von höhern Ständen bis zu so ausschweifenden Freudenbezeugungen über Lavaters Gegenwart ausarteten. Es scheint übrigens, daß Lavater nie

ernst=

ernstlich gesinnet gewesen sey, nach Bremen zu gehen. Dieß kann man aus der sub XVII. abgedruckten, ganz unerhörten öffentlichen Abkündigung seines Rufs nach Bremen schließen, die er in der versammleten Gemeine zu St. Peter in Zürich ablas. Eine solche Abkündigung konnte wohl nichts zur Absicht haben, als Lärm in seiner Zürcherischen Gemeine zu machen, damit sie ihn bitten sollte, da zu bleiben. Kaum weiß man, wie man es nennen soll, daß er sich nicht entsah, dabey, vor öffentlicher Gemeine, Christi Worte am Kreuz auf seinen Ruf nach Bremen anzuwenden, und von demselben zu sagen: „Vater ist es möglich, so gehe dieser „Kelch vorüber, doch nicht wie ich will, „sondern wie du willst." Jeder verständige Mann muß eine solche Anwendung mißbilligen, und ich hoffe, wenn Hr. Lavater sich jetzt nur ein wenig besinnt, so muß er sich selbst schämen so geredet zu haben. Nicht nur war es gewiß höchstunanständig, hier diese Worte Christi zu brauchen, sondern es war auch eine Beleidigung der rechtschaffenen Leute in Bremen, die ihre Stimme gaben ihn zu berufen, daß er diesen Ruf seiner Gemeine in Zürich als einen Kelch des Leidens vorstellte, den er Gott bitten müsse vorübergehen zu lassen.

Indessen wollte Herr Lavater das Süße, was dieser Leidenskelch hatte, auch genießen, und that kurz darauf selbst eine Reise nach Bremen. Welch ein ungeheurer Lärm mit ihm daselbst gemacht, und wie die ganze Stadt dadurch in Aufruhr gesetzt worden, ist aus den Zeitungen, aber noch lange nicht genug, bekannt. Ich möchte davon sagen, was ein Engelländer von Voltairens Aufnahme in Paris sagt: (obgleich sonst Herr Lavater freilich auf keine Weise mit Voltairen zu vergleichen ist) „daß die knechtische Schmeicheley nur mit der niedrigen Eitelkeit, die solche Schmeicheley „annahm, verglichen werden kann.“ *) Lavater hatte Freunde in Bremen; daß diese ihren Freund freundschaftlich empfingen, war nicht zu tadeln, vielmehr war es zu loben. Daß aber der gemeine Haufen, ein so ganz gewaltiges Wesen trieb, läßt sich nur erklären, wenn man einsiehet, was durch Lavaters in der ganzen Stadt verbreitete Briefe gewirkt ward. Während dieser

*) The reception of Voltaire at Paris, where the most servile adulation was only equaled by the abject vanity, which could submit to receive it, is well known.

ser Zeit hatte Lavater auch zu befördern gesucht, daß seinem bekannten Herzensfreunde Pfenninger ein Ruf nach Bremen werden sollte. Wie sehr ihm dieses am Herzen lag, siehet man aus zweyen Briefen, die er nachher an einen seiner Freunde in Bremen schrieb, und die in Bremen bald darauf abschriftlich herumgingen. Sie sind hier sub. XVIII. und XIX. abgedruckt. Man muß wohl lächeln, wenn man lieset, daß Lavater in seinem Eifer so weit gehet zu versichern, Bremen würde unbeschreiblich glücklich seyn, wenn Pfenninger den Ruf annehmen würde; und sich doch die Mine giebt, als wollte er seine Freunde bitten, sie sollten Pfenningern nicht empfehlen. Dieß ist wiedersprechend, und scheint nicht offne freye Handlungsart zu seyn; denn daß er wirklich Lavatern gern den Ruf verschafft hätte, ist doch wohl allzudeutlich zu sehen, ob er gleich gern verbergen wollte. Daß aber Hr. Pfenninger wirklich nach Bremen würde gegangen seyn, wenn auch ein Ruf an ihn gekommen wäre, ist mir, aus mehrern Gründen, noch sehr zweifelhaft. No. XX. ist, obgleich gedruckt, dennoch vielen Lesern gewiß nicht bekannt. Es ist eine elende Reimerey Lavaters, welche nicht nur in Bremen als ein wichtiges Geschenk an seine Anhänger

ger ausgetheilt wurde, sondern die er selbst auch auf seiner Rückreise allenthalben, als ein Andenken austheilte. Auf solche Künste versteht sich überhaupt Herr Lavater ganz gut, und weiß Kleinigkeiten, wenn sie von ihm kommen, wichtig zu machen. Als sein Jünger Herr Stolz im November 1786 von einer Reise aus der Schweitz nach Bremen zurückkam, brachte er eine Liste der auserwählten Freunde Lavaters in Bremen mit, und einen Beutel, voll Bilderchen, Kreuzchen und andern kleinen Schnurpfeifen. Jeder mußte eines als ein Loos herausziehen, und es zum Andenken Lavaters bewahren. Manche Leute werden dieß für etwas sehr kleines halten. Lavater denkt valet quantum valet, und er weiß wohl, daß kleine Gefälligkeiten oft mehr Eindruck machen, als wirkliche Verdienste. No. XXI. ist der Abdruck eines Briefes, den Lavater 1777 an den berüchtigten katholischen Geisterbanner Joseph Gaßner schrieb, welcher nachher durch vielfältige Abschriften bekannt genug geworden ist. Es schien nützlich zu seyn, Lavatern öffentlich zu Gemüthe zu führen, wie höchst unüberlegt er damals schrieb, und wie sehr die Erwartungen, die ihm damals so nahe schienen, sind getäuscht worden. Man glaubte, wenn man ihm

die=

dieses zu Sinn brächte, möchte er doch endlich diese thörichten Erwartungen fahren lassen. Die große Ehrfurcht, die er diesem elenden Menschen bezeugt, kann beweisen, wohin ihn seine unordentliche Begierde nach Wundern schon damals führte. Er ist von derselben noch nicht geheilet, sondern er hat jetzt die sogenannte Desorganisation oder den Somnambulismus mit dem größten Eifer getrieben, ja selbst verbreitet. Auch in Bremen hatte er ein junges Frauenzimmer zu desorganisiren angefangen, eine Operation, wozu er garnicht befugt seyn konnte. Es ist abergläubisch, daß er die Welt bereden will, er könne einen Zustand hervorbringen, worinn man mit geschlossenen Augen mehr sehen könne als mit offenen. Es ist aber auch unverantwortlich, armen Kranken die Einbildungskraft so zu erregen, daß Convulsionen und Deliria erfolgen, um hernach vermeinte Weißagungen bey ihnen zu bewirken. Herr Lavater hat zwar in dem bekannten Briefe an den Herrn Hofmedicus Marcard vorgegeben: die Philosophie müße vor dieser vermeinten neuen Entdeckung die Finger auf den Mund legen; aber das hat sie gar nicht nöthig. Die Kranken, besonders weiblichen Geschlechts, die man desorgani-

siren will, sind gewöhnlich schwächlich, hysterisch, haben im systema venae portae Beschwerden, und die Eingeweide sind voll Infarctus. Wie leicht nun Verstopfungen der Gefäße im Unterleibe und ein reizbares Nervensystem Convulsionen und Deliria erregen können, ist den Aerzten längst bekannt, und man kann unter andern D. Veegens Diss. med. de sympathia inter ventriculum et caput, praesertim in statu praeternaturali in der kürzlich erschienenen Sylloge selectorum opusculorum de mirabili sympathia, quae partes inter diversas corporis humani intercedit, cura I. C. P. Schlegelii p. 312. und seq. nachlesen. In dieser Absicht wird auch der Brief sub No. XXII. allen Wahrheitsfreunden sehr wichtig seyn. Er ist an einen sonst sehr geschickten Arzt Hrn. W. in Bremen gerichtet, der sich durch den Enthusiasmus, den Lavater auch für die Desorganisation dort verbreitete, verleiten ließ, diese Operation an zwey Personen weiblichen Geschlechts vorzunehmen. Es ward dadurch ein gewaltiger Lärm in Bremen erregt, und die ganze Stadt lief zusammen,

die traurigen Opfer von Lavaters Neigung zum Wunderbaren zu sehen. Daß diese Kranken, wenn sie wirklich krank waren, durch gewöhnliche Mittel besser und sicherer konnten geheilet werden, ist wohl kein Zweifel, und es war wohl eher rathsam den unordentlichen Lauf der Säffte im Unterleibe wieder zu ordnen, die verstopften Gefäße von Infarctus zu befreyen, und die zu sehr gereizten Nerven zu besänftigen, als daß die Einbildungskraft und das Nervensystem bis zu Convulsionen und zu Delirien gereizt wurden, um vermeinte Weißagungen à la Lavater hervorzubringen. Der Enthusiasmus für diesen Mann, den er selbst auf so mancherley Art zu erregen und zu befestigen weiß, hat unter andern nachtheiligen Wirkungen auch die gehabt, daß auf den Glauben an ihn, an vielen Orten Deutschlandes schon angefangen wird, besonders Personen weiblichen Geschlechts mit der Desorganisation zu quälen, weil die Anhänger Lavaters gern Wunder hervorbringen wollten. Dieß geschieht zum großen Schaden der armen Kranken, und zum großen Scha-

Schaden der ächten medicinischen Wissenschafft. Diese führt zu genauer Beobachtung und zu genauer Befolgung ihrer Gesetze; Lavaterische Wunderbegierde aber führt in der Medicin wie in der Theologie zu Aberglauben. Hippokrates hat schon gesagt: δυο γαρ ἐπιστημη τε, και δοξα, ὧν το μεν, ἐπιστασθαι ποιεει· το δε, ἀγνοειν. Geschrieben an einem Orte nicht hundert Meilen von Bremen, wo man den Lavaterischgesinnten Theil von Bremen recht gut kennet und wünscht, daß derselbe alles was hier gesagt ist ruhig überlegen und wahren Nutzen daraus ziehen möge. Es ist aus wahrer Liebe zum Guten, zur Belehrung, zur Besserung, zur Beförderung vernünftigen Christenthums und vernünftiger Medicin, zur Dämpfung der finstern Schwärmerey und Empyrie geschrieben, den 20. Dec. 1786.

I.

Vokationsschreiben von den Vorstehern der Gemeinde zu St. Martini in Bremen an Hrn. J. J. Stolz in Zürich.

Ew. Hochehrwürden haben die Ehre zu melden, wie da unser Herr Doktor et Primarius C. de C. wegen hohen Jahren und damit verbundenen Leibesschwachheiten, nachdem er beynahe 40 Jahre der Gemeinde zu St. Martini hieselbst als Lehrer treufleißig vorgestanden, sein Amt ruhmvoll niedergelegt. Weil nun mehrgedachte Gemeinde zu St. Martini ihren Ersuch dahin geäussert, die erledigte Stelle bald wieder mit einem geschickten Prediger ersetzt zu sehen, so haben Unterschriebene sich angelegen seyn lassen, derselben Wünsche zu erfüllen, und diesem nach die ganze Gemeinde am 20. dieses Monats zu der Wahl eines zweyten

ten Herrn Predigers in der Kirche zu St. Martini zu berufen, wo unter Anrufung des göttlichen Beystandes die Wahl nach des Höchsten gütiger Fügung durch Mehrheit der Stimmen auf Ew. Hochwürden Person gefallen ist. Uns Unterschriebenen, als zeitigen Bauherren hat dieserwegen obliegen wollen, Ew. Hochwürden, Namens der ganzen Gemeinde zu St. Martini davon Nachricht zu geben, und die Stelle eines ordentlichen Lehrers und zweyten Herrn Predigers bey derselben hiemit feyerlich anzutragen.

Wir, nebst allen Gliedern der Gemeinde, welchen Ew. Hochwürden vortrefliche Eigenschaften und rechtschaffene Gesinnungen bekannt sind, wünschen aufrichtig, daß der Höchste Ihr Herz lenken wolle, diesem an Dieselben ergangenen Berufe willige Folge zu leisten, gleichwie wir zugleich gar sehr ersuchen, uns und die ganze Gemeinde mit dem fordersamsten durch eine angenehme Antwort zu erfreuen.

Wie wir denn auch zu Dero beliebigen Nachricht durch die von uns unterschriebene Beylage anzuzeigen nicht ermangeln, welcher Gestalt die versammelten Glieder der Gemeinde die Amts-

ver-

verrichtungen beyder Herren Prediger, und zugleich deren Emolumente bestimmt haben; so zweifeln wir nicht, Ew. Hochehrwürden werden den an Dieselben ergangenen Ruf auf diese Bedinge anzunehmen sich geneigt finden lassen.

Uebrigens versprechen wir Ew. Hochehrw. die Reisekosten und den Transport Ihrer Meubeln und Bücher danknehmigst zu vergüten, mit der Beyfügung, daß das Salarium von dem Tage Ihrer Antrittspredigt seinen Anfang nehmen werde.

Die von einem Hochedlen und Hochweisen Rath hieselbst erforderliche Konfirmation dieser Wahl wird ohne Zweifel mit dem ersten erfolgen, und werden sodann die Extera Vocatoria von Hochdenselben an Ew. Hochehrw. erlassen werden.

Wir bemerken auch zugleich noch an, daß ausser dem Bürgerrechte, welches Ew. Hochw. falls Sie den Ruf anzunehmen sich entschliessen möchten, Ihnen von einem Hochweisen Rath zugleich für Ihre geehrte Familie umsonst wird verliehen werden, welche Gunstbezeugung gewiß nicht klein, auch noch das hinzukommt, daß Ew. Hochehrw. von allen oneribus pub-

licis frey; und wenn Sie, wie wir hoffen und nicht zweifeln, zu uns kommen werden, so können wir Ihnen versichern, daß Sie in der Person Ihres Herrn Kollega, dem Herrn Primarius Tilling einen solchen Freund finden werden, der sich in allen Stücken Ihres Zutrauens würdig machen wird, und in dessen Umgang nichts als Rechtschaffenheit und Redlichkeit anzutreffen ist.

Schließlich haben wir die Ehre, Ew. Hochehrw. unsre Personen und die Gemeinde zu St. Martini zu Dero geneigten und freundschaftlichen Gesinnungen bestens zu empfehlen, und dargegen unser Seits aller Hochachtung und Freundschaft zu versichern, mit der wir bestehen.

Bremen, den 22 July 1784.

Verrichtungen.

Der zweyte Herr Prediger hat zu predigen:

1. Alle Sonntage Nachmittags.
2. Alle Dienstage in der Woche Vormittags.
3. Die beyden ersten Feyertage an den hohen Festen Nachmittags, und den dritten Vormittags.

4. Den

4. Den heil. drey Königstag, wann solcher auf Montag, Freytag und Sonnabend einfällt.

5. Den Charfreytag in dem Jahre, worinn er die Leidensgeschichte erklärt hat.

6. Den grünen Donnerstag in dem Jahre, worinn der Herr Primarius die Leidensgeschichte erkläret hat.

7. Den Himmelfahrtstag in dem Jahre, worinn die Erklärung der Leidensgeschichte auf die zweyte Predigerstelle fällt.

8. Wenn ausserordentliche Buß- und Bettage oder Dankfeste von unsern Herren und Obern angestellt werden, es sey auf welchen Tag der Woche, so predigt der Herr Primarius Vormittags, und der zweyte Hr. Prediger Nachmittags.

Die Amtswochen, worinn Montags Nachmittags die öffentliche Kinderlehre aus dem heidelbergischen Katechismus nach Ordnung der Sonntage verhandelt wird.

Die Kopulation und Taufen wahrzunehmen wechselt unter beyden Herren Predigern wöchentlich ab.

Beyde Hrn. Prediger wechseln monatlich ab, die Vermahnungspredigt vor dem heiligen Abendmahl zu halten, doch wählt sich der Herr Primarius die Monate von den geraden Zahlen, als den 2ten, den 4ten Monat u. s. w. Und der zweyte Herr Prediger übernimmt die ungeraden Zahlen der Monate, als den 1sten, den 3ten und s. f. Das Vorlesen vor dem Altar bey der Kommunion verrichtet der Prediger, welcher die Vermahnung gehalten, und dessen Herr Kollega assistirt diesem bey der Austheilung. Beyde Herren Prediger lassen sich ernstlich angelegen seyn, die Jugend in ihren Häusern und in den von ihnen selbst dazu bestimmten Tagen und Stunden in unserer christlichen Religion gründlich zu unterrichten, und alsdenn nach ihrem Gutbefinden die Katechisanten zu konfirmiren.

Derjenige, welcher bey Begräbnissen eine Parentation zu halten ersucht worden, nimmt es willig über sich.

II.

II.

Vokationsschreiben von der Diakonie der Gemeinde zu St. Martini an Hrn. J. J. Stolz.

Unser erste Prediger, der Herr Doktor Cornelius de Cnyper Hochehrwürden hat vor einiger Zeit bey der Gemeinde, nachdem er derselben 40 Jahre gedienet, um seine Entlassung angehalten. In Rücksicht seines 77 jährigen hohen Alters ist ihm dieses Ansuchen gewillfahret, und eine seiner Würde angemessene Erlassung ertheilt worden. Da nun hiedurch die Gemeinde in der Nothwendigkeit sich befindet, anstatt seiner, zu unserm gleichfalls innigstgeliebten und rechtschaffenen Prediger, des Herrn J. N. Tilling Hochehrwürden, einen andern Prediger zu wählen, so ist auch sothane Wahl am 20sten dieses vor sich gegangen, und durch die Mehrheit, beynahe Einhelligkeit der Stimmen auf Dero höchstschäzbare Person gefallen. Und gleichwie diese Wahl nun ohne Gefälligkeit ge-

gegen den einen oder andern geschehen, sondern bloß die Beförderung der Ehre Gottes und das Heil unsterblicher Seelen zum Grunde hat, so zweifeln wir auch nicht, Ew. Hochehrwürd. werden aus diesem Vorgang die Vorsehung Gottes bemerken, und diesem gewiß göttlichen Beruf mit willigem Herzen folgen. Ab Seiten unser flehen wir zu Gott, daß er unsere Wünsche erhören, welche darinn bestehen, daß er Dero Herz zu einer willigen Folge dieses Berufs lenken, und in Gesundheit mit einem reichen Seegen des Evangeliums bald zu uns führen möge. Und gleichwie wir nicht zweifeln, Ew. Hochehrw. werden uns des fordersamsten mit einer gewährigen Entschließung erfreuen, so nehmen wir uns die Freyheit, mit einer Hochachtung die keine Schranken kennt, uns zu unterzeichnen.

Bremen, den 22. Julius 1784.

III.

Vokationsschreiben des Raths zu Bremen an Herrn J. J. Stolz.

Durch eine Reihe von fast vierzig dem Lehramte bey der hiesigen Gemeine zu St. Martini mit dem unverdrossensten Eifer und der unbescholtensten Rechtschaffenheit gewidmeten Jahren wird der Wunsch des hochehrwürdigen und hochgelahrten Herrn C. de C. SS. Th. D. und bisherigen Pastoris primarii an der Kirche zu St. Martini vollkommen gerechtfertiget, den Rest seiner rühmlichst durchlebten Tage in Ruhe und gänzlichen Entfernung von Geschäften zuzubringen, und den Abend seines Lebens einer ungestörten Vorbereitung auf den ernsten Schritt ganz weihen zu können, der jedem Sterblichen unvermeidlich ist.

Groß ist der Verlust, den durch den Entschluß dieses würdigen Greises, dem ein aufgeklärter Verstand und ein mit seinen Lehren völlig übereinstimmendes Betragen allgemeine Hochachtung,

so wie sein freundliches Bezeigen allgemeine Liebe erwarb, die seiner Führung anvertraute Gemeinde leidet — und dennoch schmeichelt sie sich, solchen vollkommen ersezt zu sehen, wenn Ew. Hochehrwürden nach der am 20sten M. pr. auf Dieselben fast einmüthig gefallenen Wahl sich entschliessen möchten, die, durch Beförderung des zeitherigen zweyten Predigers an ermeldeter Kirche zum Pastore primario, erledigte Stelle eines zweyten Predigers anzunehmen.

Wie wir nun diese Wahl zu bestätigen und Ew. Hochehrwürden, gleich solches hiemit geschiehet, zum zweyten Prediger an mehr benannter Kirche zu St. Martini förmlich zu berufen, uns zu einem desto größern Vergnügen gereichen lassen, als die bey der vorgenommenen Wahl Ew. Hochehrw. zu Theil gewordene beträchtliche Mehrheit der Stimmen von dem unbegränzten Vertrauen der Eingepfarrten zu St. Martini zeuget, solches aber der allgemeine Ruf von Ew. Hochehrw. ausgebreiteten Kenntnissen, gründlichen Gelehrsamkeit, exemplarischem Lebenswandel, und unermüdeten Sorgfalt für das ewige Wohl der Ihnen bisher anvertrauten Gemeinde auf das vollkommenste bestätiget, so erman-

mangeln wir nicht, in Hofnung daß Ew. Hochehrwürden die an Sie hiedurch geschehene Vokation anzunehmen geneigt seyn werden, den hier üblichen, von jedem Prediger loco des sonst abzustattenden Bürgereides zu unterschreibenden Homagial-Revers in Anschluß zu begleiten, welchen Ew. Hochehrw. unterschreiben und besiegeln, demnächst selbigen bey der Antwort auf gegenwärtiges Vokationsschreiben uns zurücksenden, und dagegen der hiesigen Bürgerschaft, mit allen derselben eigenen Vorzügen sich zu erfreuen haben werden.

Dem Wunsche, daß der Allmächtige Euer Hochehrwürden auf der möglichst zu beschleunigenden Anherreise für allen Widerwärtigkeiten und Gefahren kräftigst bewahren wolle, fügen wir den hinzu, daß er Sie von den auf das Heil der Ihrer Führung zu übergebenden Seelen abzweckenden Arbeiten die erwünschtesten Folgen wolle spüren lassen, und daß Ew. Hochehrwürden auf dem höchsten Gipfel menschlicher Jahre hier durch Ihre Bemühungen eine Saat reifen sehen, die dort in einer wonnevollen Ewigkeit die reichste Erndte der herrlichsten, unvergänglichen Früchte verspricht. Die wir übrigens

Gott

Gott bitten, daß er uns sämtlich in seine mächtige Obhut nehmen wolle.

Den 1. Aug. 1784.

IV.

Privatschreiben Herrn Primarius T. an Hrn. Stolz.

Geliebtester Herr Bruder! Das Glück ließ ich mir nicht träumen, als ich Sie zum ersten Male aus dem christlichen Magazin kennen lernte, daß wir beyde vielleicht einmal gemeinschaftlich an einer Gemeinde im Werke des Herrn arbeiten würden. Nachher erlaubte sich mein Herz freylich oft den Wunsch, so wie mein alter Herr Amtsgenosse sich dem Entschlusse, sein Amt aufzugeben, immer mehr näherte, dessen Stelle — ich will es frey sagen — mit Ihrer Person besetzt zu sehen. Aber daß dieser blosse Wunsch, und, wie ich hinzusezen kann, leiseste Ahndung itzt ihrer Erfüllung so viel näher sollte gebracht werden — das ist nun eine

Ur-

Ursache meiner Freude und Danksagung — so wie vorher meines Gebets. — Wenn Gott unserer Gemeinde und mir nicht abgeneigt ist, so wird er Sie, liebster Herr Bruder, gewiß auch willig machen, dem an Sie ergangenen Rufe zu folgen. Erlauben Sie mir mit gerader, offener, christlicher Einfalt Ihnen die Gründe vorzulegen, die Sie dazu bewegen können.

Wenn ein Prediger von einer entfernten Gemeinde, die er vielleicht nicht einmal dem Namen nach kennet, ohne sein Zuthun eifrig gesucht wird; wenn dies eifrige Suchen durch keine Nebenabsichten, sondern durch Lesung seiner allgemein gefallenden Schriften gewirkt wird; wenn eine ganz nach dem Muster der ersten christlichen Gemeinde a) mit Glauben und Gebet angefangene und vollendete Wahl einen solchen Prediger trift, und sich allenthalben dabey die deutlichsten Spuren

a) Dieß ist ein geistlicher Weidspruch. Wie es bey den ersten Christen hergegangen ist, davon ist viel Redens und wenig Wahrheit zu finden.

ren der göttlichen Leitung zeigen b) — ist das nicht von einer Seite für einen solchen Lehrer Wink unsers Herrn Jesu Christi, zu dem wir, er weis es, mit welcher Aufrichtigkeit geflehet haben: Herr aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählet hast! — und dies ist hier gerade der Fall. Sie wurden, unter eben angezeigten Umständen von 64 Personen mit 55 Stimmen erwählt; die übrigen 9 Stimmen vertheilten sich unter 5 andere mit zur Wahl gebrachte Subjekte. Sehen Sie hier nicht etwas, um nur wenig zu sagen, mehr als Gewöhnliches? c) Welchen Freund oder Anverwandten hatten Sie, der Sie hier empfahl? Gott hat Sie empfohlen, und darum hoffe ich es auch zu ihm, daß er Sie willig machen werde. d) Auf diese Gründe verlasse ich mich fürnehmlich, daß wir keine Fehlwahl

b) Abermals ein geistliches Compliment. Was ist hier für göttliche Leitung?

c) Etwas sehr gewöhnliches bey so vielen Wahlen.

d) Hr. Stolz erkundigte sich um die Bedingungen, und als sie annehmlich waren, so kam er.

wahl gethan haben. Aber nun noch einige andere, die Ihren Entschluß beschleunigen könnten.

Eine zwar kleine, aber liebenswürdige Gemeinde, ungefähr etwa über 100 reformirte Männer, eben so viel reformirte Frauen, und die übrigen aus lutherischen Männern und reformirten Frauen gemischte Familien, mehrentheils wohlhabende und angesehene, jedoch der ganz vornehmen nur sehr wenige Mitglieder; Handwerker, Kaufleute und Herren des Raths. Durchgängig aufgeklärte e) und belesene Personen, jedoch ohne den profanen bibelverachtenden Pruritus, den man gemeiniglich unter Aufklärung versteht. Ganz besondere Liebe zu den Predigern, Einigkeit unter sich selbst, Eifer für den Gottesdienst, und exemplarischer Wandel ist der Charakter dieser Gemein-

e) Gott gebe, daß dieß so ist. Aber daß dieß an irgend einem Orte durchgängig wäre, ist nicht zu hoffen. Wenigstens Hr. Stolz mit seinem Joseph macht die Leute nicht aufgeklärt.

meinde. Eine ganz fürtrefliche, heitere, geschmackvolle Kirche, worinn es sich ohne große Anstrengung der Stimme predigen läßt, ist ein Vorzug, den wir vor andern größern Stadtgemeinden voraus haben. Wir predigen hier in St. Martini nicht allein für unsre Gemeinde, sondern, so zu sagen, für die ganze Stadt. Aus allen Kirchspielen besuchen bald diese, bald jene Personen unser Gotteshaus, so daß ohngeachtet unsrer kleinen Anzahl die Kirche doch fast allezeit voll ist. Ein so viel grösserer Wirkungskreis, worin ein rechtschaffener Lehrer thätig seyn kann.

Das jährliche Einkommen bey der Stelle, wozu der Herr Bruder erwählt worden sind, beläuft sich itzt, nachdem die Gemeinde Gestern einem jeden von uns beyden 100 Rthl. in Golde zugelegt hat, mit Accidentien, juribus stolae &c. auf 800 Reichsthaler (schwer Geld) wovon sich bey guter Oekonomie mit Frau und einigen Kindern sehr bequem leben läßt. f) Die Gemein-

f) Bey den ersten Christen war das freilich nicht ganz so. Man merkt wohl, obgleich von der göttlichen Leitung das meiste Wesen

meinde hat Ihnen bereits ein sehr gutes Haus gemiethet, welches hinten eine angenehme Aussicht auf die Weser und die daran stossende, theils ländliche, theils städtische Gegend hat. Wir haben hier alles, was Land und Wasser zollt, in grossem Ueberfluß. Freylich nicht jene schöne Gegend, welche Sie am Mayn und in der Schweiz gewohnt sind. Aber dagegen hält uns die Arbeitsamkeit der Menschen, welche rund um die Stadt die schönsten Früchte ziehen, der ausgebreitete Handel, unser Fluß, die nicht weit entfernte See, die herrliche Viehzucht, Geflügel, und nicht seltenes Wild g) aus umliegenden Gegenden vollkommen schadlos.

Auf-

sen gemacht wird, so sind doch die weltlichen Bewegungsgründe das Hauptwerk. Wären die Einkünfte schlechter als in Offenbach gewesen, so hätte sich Hr. Stolz vermuthlich nicht nach Bremen leiten lassen. Er hätte auch Recht gehabt, denn jeder vernünftige Mann muß für seine Familie sorgen. Aber man muß auch nicht immer von göttlicher Leitung reden wollen, wo man doch gewöhnlichen Bewegungsgründen folgt.

g) Das schmeckt gut! notetur haec phrasis!

Ausserdem leben wir hier in einer freyen Republik, wo die Prediger einer vorzüglichen Ehre h) geniessen, nächst dem Rath die Vornehmsten, und wenn sie Doctores Theologiae sind, mit den Herren des Raths und den Doktoren der übrigen Fakultäten, in gleichem Range stehen. Keinen Menschen haben wir zu fürchten, so lange wir den Gesetzen gehorchen, und der Stadt und deren Obrigkeit treu und hold sind. Ein allgemeiner Geist der Freyheit herrscht hier, die Sitten unserer Mitbürger sind, einige Ausnahmen abgerechnet, gegen andern Städten von gleicher Grösse und Reichthum noch sehr unverdorben. Der Luxus will einreissen; man arbeitet aber mit Macht dagegen, und die Vorsehung selbst scheint uns zu Hülfe zu kommen.

Unser Ministerrum besteht aus einigen alten, und mehrern jüngern friedfertigen und aufgeklärten Männern. Bey einiger Verschiedenheit unserer Denkungsart in der Theologie sind wir hier tolerant und einig; i) mit den luthe-

h) Man siehet, Hr. T. giebt auf alles Achtung, was einem Lavaterischen Jünger annehmlich seyn kann.

i) Gott gebe der guten Stadt Bremen, daß es im-

lutherischen Predigern leben wir in Freundschaft. Wir schwören auf keine symbolischen Bücher, sondern assentiren bloß, ohne etwas, das einem Eide ähnlich sieht, dem Verbo Dei in verschiedenen Symbolis unserer Kirche contento. Die Dordrechtersynode kennen wir nicht. Die Art zu predigen bey unsern jüngern Brüdern ist popular. Wenigstens auf den Geschmack der Martini-Gemeinde können Sie daher schliessen, weil Ihr Lesebuch und Predigten über die

immer so bleibe. Aber der Geist der Lavaterischen Parthey ist nicht tolerant. Lavater mit seinem tausendjährigen Reich, mit seinem sichtbaren Reiche Christi, will allein das ächte Christenthum haben und hat es drucken lassen, daß er die, welche nicht die schwärmerischen Begriffe von Christus und von der körperlichen Vereinigung mit ihm, haben, die er mit so vielem Ungestüm ausbreitet, für Atheisten hält. Dieses dient zur Verunglimpfung vieler rechtschaffenen Christen und auch mancher redlichen Prediger in Bremen, die ihr Amt im Segen führten, ehe man noch wuste, wer Hr. Stolz war.

evangelische Geschichte von Groß und Klein sehr gutiert sind. k)

Für die Wittwe eines verstorbenen Predigers wird hier auf eine solche Art gesorget, daß die Gemeinden ihr eine anständige Wohnung oder doch die Miethe dazu geben. Und unser Ministerium hat eine wohlfundirte Wittwenkasse, welche jetzt schon 60 Rthlr. jährlich an Predigerwittwen oder auch deren hinterlassene Kinder auszahlt. Das Kapital dieser Kasse vermehrt sich alle 3 Jahre um 200 Rthlr. und bey jeder Vermehrung mit 1000 Rthlr. werden den Wittwen oder Waisen 2 Rthlr. zugelegt.

Zum Unterricht und zur Erziehung der Kinder sind hier sehr gute Anstalten, insofern man keine Ausbildung für die große Welt verlangt. Wir haben hier ein Gymnasium, das, wiewohl es sich nicht mehr in dem ehemaligen Flor befindet,

k) Das ist nun ein schlechter Beweis von Geschmack. Hrn. Stolz Predigten sind voll von mystischen Unsinn. Sein kürzlich erschienener Joseph übertrift, was man in der Art gesehen hat.

det, doch noch vielfachen Nutzen stiftet. Und verschiedene sich hier aufhaltende Kandidaten, insonderheit aus dem Anhaltinischen, worunter manche Geschickte sind, geben gute Privatlehrer ab. Wenn Knaben weiter kommen und studieren sollen, so sind von alten Zeiten her eine Menge Stipendien, wodurch sie auf Akademien unterstüzt werden. Töchter finden hier bequeme Personen ihres Geschlechtes, welche sie im Lesen, im Französischen, in den ersten Anfangsgründen der Religion, in allen weiblichen Arbeiten unterrichten.

Kurz, liebster Herr Bruder, wir sind ein glückliches Völkchen, das im Verborgenen viel Gutes in sich vereinigt, 1) und viel Seegen von dem Gott genießt, der schon seit einem Jahrtausend über uns wachet. O kommen Sie, und helfen Sie unser Glück vergrössern.

1) Das ist sehr wahr, und es könnte noch mehr Gutes in Bremen gestiftet werden, wenn die Begriffe der Religion, wie einige redliche Prediger längst thaten, mehr vernunftmäßig als nach dunkeln Gefühlen vorgetragen würden.

fern. — O kommen Sie, und erfüllen dadurch den Wunsch einer rechtschaffenen Gemeinde. Darf ich hinzusezen, daß Sie mir aus Ihren Schriften unaussprechlich werth sind; daß mich Ihr Jesaias in den Pfenningerschen Sammlungen sehr gerührt hat. Sie haben, wie uns berichtet ist, eine fürtrefliche Frau, und 3 Kinder. Ich bin ebenfalls glücklich durch ein braves Weib und ein Kind. Meine Frau freuet sich schon im Voraus auf den Umgang Ihrer würdigen Gattin, und ich werde mich gedoppelt glücklich schäzen an Ihrer Seite zu arbeiten. Ich bin 36 Jahr alt, und stehe 8 Jahre bey dieser Gemeinde, überhaupt 12 Jahre im Amte. Mein Name ist

J. N. T.

Prediger bey der reformirten Gemeinde zu St. Martini.

Bremen, den 21. Jul. 1784.

V.

Aus dem zweyten Schreiben von Herrn Primarius T. an Hrn. Stolz.

— — — Ich kann Ihnen mit Vergnügen melden, daß wir hier das Recht haben, alle Sommer auf dem Lande einige Wochen die Brunnenkur zu gebrauchen. a) Ich pflege gewöhnlich 5 Sontage übergehen zu lassen. Es ist hier leicht Gelegenheit auf dem Lande bey einem Freunde oder in der Neustadt und den Vorstätten in einem Garten zuzubringen. Ein jeglicher geschickter Kandidat versiehet alsdann die Predigttouren, und der Kollege oder sonst ein Amtsbruder die Ministerialarbeiten. b) Ueberhaupt haben wir hier, wegen

a) Notetur haec phrasis! Hr. Stolz hat sie sich gewiß auch wohl notirt.

b) Ja! Ja! das ist recht gemächlich. Nur wenn solche Umstände in Anschlag kommen, so sollte man,

der auf unserm Gymnasio illustri sich aufhaltenden Kandidaten manche Gelegenheit zur Erhohlung, ohne darum eben faul zu seyn. Denn, wie Sie sehr richtig bemerken: Eine wohlverdiente mässige Ausspannung kommt nachher wieder der Gemeinde zu gut. c) Und man kann die Hauptarbeiten unsers Amtes so viel besser verrichten, wenn von manchen überflüssigen und unnüzen Arbeiten uns ein Theil abgenommen wird.

— — — Unsere Gemeinde ist sehr friedfertig, d) und die Prediger haben es deßhalber vorzüglich gut. Denn 1. ist kein Streit einer einzelnen Gemeinde mit der Obrigkeit möglich, indem die gesammte Bürgerschaft allein das Recht hat, auf den Konventen mit dem Senat Erinnerungen zu machen, 2. ist mir nie bekannt wor-

man, doch in ostensibeln Briefen, nicht so vorzüglich auf die gnädige Leitung Gottes appuyiren, als ob alles darauf ankomme.

c) Hr. Stolz ist ein sehr vorsichtiger Mann.

d) Gott sey dafür gelobt. Ein vernünftiger Prediger wird diese Neigung auch immer mehr zu einem ruhigen thätigen Christenthum ohne Schwärmerey zu leiten suchen.

worden, daß unsere Gemeinde irgend je eine Sache gegen die Obrigkeit gehabt habe. 3. Gesetzt das N. 1. benannte wäre möglich, so kann darüber ein Prediger nie Verdruß haben, weil er sich ausser allem civili et politico nexu befindet. Wir sind frey von allen oneribus publicis. Wir werden nicht zu Rath gefodert mit der übrigen Bürgerschaft. Wir haben keine Abgaben zu erlegen. Wir schwören keinen Bürgereid, obgleich wir und unsre Kinder Bürger sind. Wir unterschreiben bloß den Ihnen ohne Zweifel zugefertigten Revers ohne allen Eid, oder etwas, das an Eides Statt wäre, einen Revers, dessen Inhalt auch ohne Unterschrift unsere Pflicht wäre. Ueberhaupt soll in den 8 Jahren meines hiesigen Amtes unsre Gemeinde mir noch den ersten Verdruß machen, welches viel gesagt ist. Freylich hätte ich itzt ein Recht Ihnen ein großes Eloge derselben zu machen; aber um nicht partheyisch zu scheinen, kein Wort mehr, als: Komm und sieh!

Nähere Bestimmung der Emolumente.

1. Freye Wohnung, freye Kirchstellen für Frau Liebste und ihr Dienstmägdchen. Auch von allen öffentlichen Lasten frey.

		Rthlr.	Gr.
2.	Alle Vierteljahre 75 Reichsthaler, macht jährlich	300	—
	Alle Jahr um Weyhnachten an Legaten	68	11
	Opfergeld	3	68
	Alles in gangbarem Golde à 5 Rthl. nebst 5 pr Ct. Agio.		
	Neue Zulage, die Martini Anno 85 zuerst bezahlt wird	100	—
	Jährlich für die Entschädigung für die Kirche zu Rablinghausen von dem Herrn Administrator der neuen Gefälle	25	—

3. Hat ein jeder der Herren Prediger die in seiner Amtswoche vorfallenden Sporteln, sodann für die Konfirmation der Kinder, welche ein jeder konfirmirt, und für die Parentationen, so ein jeder hält, für sich allein zu genießen. Die Gelder aber, welche bey den Vorbereitungspredigten an denjenigen eingesandt werden, welcher die Vorbereitung hält, vertheilen dieselbe nach hergebrachter Gewohnheit.

Der

Der Herr Primarius hat indessen alle Sporteln für Abkündigen und Proklamation der Verlobten für sich allein zu genießen.

Wie vorstehend spezificiert betragen also die Emolumente des zweyten Herrn Predigers jährlich 1) 372 Rthlr. 7. Gr. wohin noch 2 proc. Agio kommen, also 390 Rthlr, 61 Gr. 2) 100 Rthlr. für die neue Zulage. 3) 25 Rthlr. für die Rablinghauser Gemeinde. Alles in Golde. Dieses ist festgesezt.

Hiezu kommt noch die Freygebigkeit der Glieder der Gemeinde 2c. 2c.

Bremen, den 20. Julius 1784.

VI.

Schreiben Hrn. J. J. Stolz an den Fürsten v. Isenburg wegen der Dimission.

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr!

Mit gerührtem Herzen erinnere ich mich auf den heutigen Tag, der für Ihre Durchlaucht, für

für Ihre Durchlauchtigste Frau Mutter, für Ihre Diener und für den ganzen Ort noch seine besondere Merkwürdigkeit hat, daß Sie das erste Mal mit den durchlauchtigsten Eltern Ihrer verehrenswürdigen Frau Gemahlin hieher kommen, um Hochdenselben Ihren schönsten Ordensstern, nämlich ein unter Ihrer milden Regierung geseegnetes, frohes, und täglich mehr aufblühendes Volk zu zeigen —— daß Ihre Durchlaucht vor drey Jahren, beynahe auf denselben Tag ein Vokationsschreiben in Ansehung der Predigerstelle, in deren ich nun stehe, an mich ergehen ließen, welches ich als eine Stimme vom Himmel respektirte, und welchem ich sogleich, ohne mich durch mein zärtliches und ewig nie ersterbendes Attaschement an mein geliebtes Vaterland, und alles was ich darinn liebe, schwach machen zu lassen, alles, was mich an dies Vaterland fesseln konnte, mit dem frohesten Vertrauen auf Gott zum Opfer brachte. a) Ich habe es auch nun in der ganzen Zeit, der drey, seit dieser an

a) Die Engelländer nennen solche Phrases einen methodistical und hypocritical Cant. Herr Stolz kann nicht von Opfer reden, das er Gott

an mich ergangenen Vokation verflossenen Jahre erfahren, wie viel Beruhigung diese kindliche Folgsamkeit gegen den Willen der Vorsehung b) dem menschlichen Herzen, zu-

Gott gebracht hat. Er wird hier auf sein Gewissen gefragt, ob er nicht eben wie bey dem Ruf nach Bremen, sich nach den Bedingungen und nach dem Auskommen erkundigt hat. Er lebte in Zürich in sehr mässigen Umständen, in Offenbach wurden ihm bessere Bedingungen gemacht, da ging er nach Offenbach. In Bremen machte man ihm noch bessere Bedingungen, da gieng er nach Bremen. Daran hat er auch als ein vernünftiger Mann zum besten seiner Familie wohl gethan; Nur muß er nicht von Opfern reden, die er Gott bringt.

b) Das heißt in gewöhnlich Deutsch übersetzt: Ich hatte mich beruhigt, weil ich mich in Zürich zwar ganz wohl befunden hatte, aber auch in Offenbach noch besser befand. — — Die Vorsehung verehrt jeder Christ, aber die Vorsehung thut nichts außerordentliches für Lavaters Jünger. Hr. Stolz spricht hier mit Sr. Durchl.

zumal dem Herzen eines Predigers in jedem Vorfalle und in jeder Gemüthsverfassung giebt, und wie viel Belohnung sie mit sich führet. Sie hat mir Lust und Muth und Unverdrossenheit in den Verichtungen meines Amtes gegeben und unterhalten; sie hat mich in jeder trüben Stunde aufgerichtet und erheitert; sie hat mich innerlich froh und von den Urtheilen der Menge unabhängig gemacht, und mich in dem Grundsaze, beynahe bis zur Unentweglichkeit befestigt, mich mein ganzes Leben lang von dieser die Menschen so weise und väterlich leitenden Vorsehung, deren Wille sich so oft schon nur aus dem Zusammentreffen mannigfaltiger bestimmender Umstände zu Einem Zwecke mit beruhigender Zuverlässigkeit erkennen läßt, führen zu lassen, wohin sie mich auch immer führen möchte, sollte sie mich auch immer weiter, und noch so weit von meinem Vaterlande entfernen. Ich bin deßwegen auch verpflichtet, diesen Grundsaz auf einen sich ganz neuerlich in meinem Schicksale ereignenden Vorfall anzuwenden, der mir es nun zur Pflicht macht, an Ihre hoch-

Durchl. sehr umständlich und weitschweifig, und hätte sich viel kürzer fassen können.

Hochfürstliche Durchlaucht diesen mir so wichtigen Brief zu schreiben. Die reformirte Gemeine zu St. Martini in Bremen hat am 20sten des vorigen Monats auf die Resignation ihres ersten Predigers, H. von K. Doktors der Gottesgelahrtheit, eines sieben und siebenzig jährigen Greisen, den bisherigen zweyten Prediger, N. T. zu ihrem ersten — und durch eine beynahe einhellige Wahl, mich, der ich keinen Menschen in Bremen kenne, dessen Freunde nicht einmal eine Korrespondenz in Bremen haben, bloß auf meine dort bekannten Schriften hin mit einem ausgezeichneten Zutrauen zu ihrem zweyten Prediger erwählt, und so wohl durch die Bauherren und die Diakonie der Gemeinde, als durch den diese Wahl bestätigenden Magistrat selbst, an diese Stelle zu meinem nicht geringen Erstaunen berufen. c) Ich bat mir, da ich hievon so sehr überrascht ward, einige Wochen Bedenkzeit, und über einige dunkle Punkte noch mehrere

c) Daß ein Prediger Bücher schreibt, dadurch an einem andern Orte bekannt wird, und bey sich ereignender Vacanz dahin berufen wird, ist

rere Erläuterungen d) aus. Diese Erläuterungen sind mir nun zu meiner völligen Zufriedenheit e) gegeben, und der Magistrat sowohl als die Gemeinde erwarten nun meinen Entschluß. Ich habe ihn gefaßt, ver-

ist etwas so sehr gewöhnliches und gemeines, daß ein Mann der sein Erstaunen darüber bezeugt, entweder sehr wenig von der Welt kennt, oder eine besondere Wichtigkeit auf den Vorfall legen will, daß er einen Ruf erhielt. Feddersen ward nach Braunschweig, Sturm nach Hamburg, Teller nach Berlin, Rosenmüller nach Leipzig berufen, weil man da ihre Schrifften kannte, und diese Männer werden darüber nicht erstaunt seyn. Aber freilich ein Jünger Lavaters findet alles wunderbar.

d) Doch wahrscheinlich, die dunklen Punkte von dem fixen Gehalte, wovon in der Vocation die genauen Bestimmungen nicht standen.

e) Nämlich Hr. Stolz war mit den in den beyden vorigen Briefen gegebenen Bestimmungen des Fixi und der Accidentien nebst dem Recht jährlich vier Wochen die Brunnenkur zu gebrau-

verehrenswürdigster Fürst, und ich glaube, er werde mich, da er meinen bewährt erfundenen Grundsäzen gemäß, f) und vor Gott gefaßt ist, nicht gereuen. Es geht mir zwar nahe, g) Ihrer Durchlaucht diesen Entschluß zu eröfnen. Ich darf es aber, so nahe es mir geht, nicht mehr länger verschieben. Ich habe mich nämlich entschlossen diesem providentiellen h) Ruf zu entsprechen, und bin deßwegen in dem Falle, daß ich Ihre hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst bitten muß, mir mei-

brauchen, vollkommen zufrieden, und fand, daß er sich in Bremen besser stünde, als in Offenbach.

f) Was mögen diese bewährt gefundene Grundsätze seyn? Vermuthlich der Grundsatz eine bessere Stelle nicht zu verlaßen, um eine schlechtere zu nehmen.

g) Freylich dieser Fürst ist ein sehr gütiger Fürst, und wird es Herrn Stolz nicht verdacht haben, daß er sich verbessert.

h) Ins Deutsche übersetzt: diesem mir vortheilhaften Ruf.

meine Dimission in Ansehung der Stelle, die ich hier bekleide, und nun drey Jahre lang mit mannigfaltigen mit unterlaufenen Schwachheiten und Fehlern, wofür ich jederzeit Ihre grosse Nachsicht bedurfte, doch nicht leichtsinnig und, nach menschlichem Maaßstabe, nicht unredlich verwaltet habe, gnädigst zu ertheilen, damit ich auch in einer andern Gegend von Deutschland, da das nun einmal mein Beruf ist, das Evangelium von dem Reiche Gottes verkündigen könne, und durch meine Predigt vielleicht auch dort einige selig werden, und zu der Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Sollten Ihre Durchlaucht dieser meiner Bitte entsprechen, so darf ich Ihnen in Rücksicht auf meinen Nachfolger meine Gemeinde nicht empfehlen, da mir, und jedermann, der die Ehre hat Sie zu kennen, Ihre Gewissenhaftigkeit besonders in der Auswahl der Prediger längst bekannt ist. i)

Mir

i) Da dieß unstreitig ist, so hätte Hr. Stolz hievon ganz schweigen sollen. Es läßt sonst, als ob Se. Durchl. seinen Rath hiezu nöthig hätte, welchen er zu geben nicht berechtigt war, bis er von ihm gefodert ward.

Mir bleibt also nichts mehr übrig, als Ihnen für die mannigfaltigen mir erwiesenen Gnaden mit ganzer Seele zu danken, mich und meine Familie Ihrer fortdaurenden Huld zu empfehlen, und Sie mit der reinsten Aufrichtigkeit und Herzlichkeit zu versichern, daß ich so lange ich bin, niemals aufhören werde, mit einer Ehrfurcht, in die sich Liebe — und mit einer Liebe, in die sich Ehrfurcht mischt, zu seyn

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst
und Herr,
Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht

Offenbach, am 20. August,
1784.

unterthänigster Diener
Stolz.

VII.

Amplissimo Senatui Bremensi von Hrn. Stolz.

Wohl- und Hochedelgebohrne, Hochedle, Hoch- und Wohlweise, Hochgeehrteste Herren!

Es fällt mir nicht schwer, auf Euer Wohl- und Hochedelgebohrnen hochverehrliches Schreiben vom ersten August dieses Jahres zu antworten. Das Zutrauen, womit mich die Gemeinde zu St. Martini bey der Wiederbesezung ihrer

durch die Resignation Herrn C. de C. S. Th. Doctoris, und bisherigen Pastoris primarii — und durch die Beförderung Herrn Nikolaus Tiling, hisherigen zweyten Predigers zum Primariat

erledigten zweyten Predigerstelle beehrte, indem sie sich beynahe einmüthig für mich entschied, ohne daß sie mich persönlich kannte, und ohne daß ich das Geringste darum wußte, ist so ausge-

gezeichnet groß und providentiell, a) daß ich nun auf Hochderselben empfangenes Bestätigungs- und Berufungs-Schreiben hin, zwar die mir ausgebetene Bedenkzeit von drey Wochen stille verfliessen ließ, ohne meinen Entschluß auszusprechen, aber doch auch schon in dieser Zwischenzeit diesem Rufe so wenig Gründliches und vor Gott Probhältiges entgegen zu setzen fand, daß es mir nun sehr lieb ist, nach Verfluß dieser Frist einmal Euer Hoch- und Wohledelgebohrnen meine Erklärung auf Ihr Hochpreisliches Vokationsreskript geben zu können, welche dahin gehet:

Daß ich mich mit Gott entschlossen habe, diesem Rufe, aus Ehrfurcht gegen die Leitung der göttlichen Vorsehung, deren ich nicht zu widerstreben wage, b) deren ich mich im

a) Hier möchte providentionell, so viel auf deutsch heißen, als für mich schmeichelhaft.

b) Welcher vernünftiger Mensch, und welcher Christ wird dieß wagen, und wozu würde dieß helfen? Hr. St. braucht manche unnütze Worte, und könnte viel kürzer sich fassen.

Gegentheile, da ich mich gut dabey befinde, immer kindlicher hinzugeben Willens bin, gehorsam zu folgen, und deßwegen bereits bey Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, dem regierenden Fürsten von Isenburg und Büdingen wegen meiner Dimission schriftlich eingekommen bin.

Und da es damit keinen Anstand haben wird, so sende ich auch den von Ew. Wohl- und Hochedelgebohrnen mir zugeschickten Homagialrevers, nach Ihrer Anweisung bereits unterschrieben und besiegelt zurück, und danke Hochdenselben gehorsamst für das Bürgerrecht Ihrer Stadt, womit Sie mich zu beehren geruhten.

Mein Betragen wird demjenigen, wozu ich mich gegen Sie verbindlich gemacht habe, niemals widersprechen. Im Gegentheile werde ich eine Ehre darin sezen, auch als ein rechtschafner Bürger, die Lehre Gottes, unsers Heylandes, zu zieren.

Was meine Hinreise betrift, so werde ich es möglich zu machen suchen, daß ich, so Gott will, nächstkünftigen November, oder doch spätstens mit Anfang des Decembers Offenbach verlassen kann.

Got-

Gottes gnädige Vorsehung, die schon so lange über Ihren Staat wachte, wallte fernerhin über Ihre Personen und Ihre glückliche Republik. Mir aber erlauben Sie, mich in Hochderselben huldreiche Wohlgewogenheit samt meiner neuen Gemeinde gehorsamst zu empfehlen, und mit aller Hochachtung mich zu nennen

Wohl- und — ut supra

Hochderselben

gehorsamster Diener und Bürger

J. J. Stolz 2c.

Offenbach, am 24. August 1784.

VIII.

An Herrn D. von K.

T.

Ungemein schäzbar war mir Ihr gütiges Schreiben, das ich mit der mir so unerwarteten Vokation empfieng, und es hat mich gerührt, von der Hand eines so verehrenswürdigen Greisen, der in dem Dienste des Evangeliums grau ge-

geworden ist, und nur allein an der Gemeinde, die mich nun zu ihrem ordentlichen Prediger berief, gegen ein halbes Jahrhundert gearbeitet hat, einige Zeilen der Zufriedenheit mit meiner Erwählung, verbunden mit einigen Seegenswünschen, zu empfangen. Ich habe dem Willen der Gemeinde entsprochen, und die mir aufgetragene Stelle mit Dank und Demuth und Vertrauen auf Gott angenommen. Ich hoffe und glaube, Er werde meinen Entschluß segnen, und wenn ich mich auch durch diese Entschliessung wieder um funfzig Meilen von meinem Vaterlande entferne, mir diese Entfernung auf andre Weise nach meinem Herzen vergüten.

Sie stärke der Gott, der in den Schwachen mächtig ist, in jeder Schwachheit. Er sey Ihr Schild und Ihr sehr großer Lohn. Er lasse Sie bis ans Ende Ihres Lebens Seine Huld und Gnade auf eine herzerfreuende Weise erfahren, und lasse Sie bald ernten, was Sie säeten, und schauen, was Sie glauben. Ich empfehle mich Ihrem väterlichen Wohlwollen, und verharre mit Ehrfurcht für Ihr Alter, Ihr heiliges Amt, und Ihre Verdienste. ꝛc.

Offenbach, am 24. August 1784.

IX.

Schreiben von 72 Männern aus Bremen an Hrn. J. C. Lavater zu Zürich a).

Hochwürdiger

Theuerster Herr Prediger,

Nicht blos unser Wunsch, sondern der Wunsch von tausenden unserer Stadt aus allen Confeßionen, ist nun, Gott sey Dank! zum Theil erfüllt,

a) Die folgenden Briefe, wegen Hrn. Pf. Lavaters Vocation nach Bremen sind in und außer Bremen schon in so vielen Abschrifften vorhanden, daß dieser Abdruck für weiter nichts, als eine abermalige Abschrifft, anzusehen ist. Die Anmerkungen enthalten nichts, als was manche rechtschaffene Leute in Bremen schon längst mündlich über diese Briefe gesagt haben. Diese Anmerkungen hoffe ich, sollen Hrn. Lavater selbst nützlich seyn. Er ist ja ein verständiger und auch ein guter Mann, nur daß er zu sehr von seiner Phantasey und Eitelkeit geplagt wird. Wenn

füllt, ganz ihn jeßt zu erfüllen, das erwarten wir denn also von Gottes Segen und Leitung, und von ihrem männlichen, seinem unverkennbaren Winke glaubenden und folgenden, Entschluße, Theuerster Mann, daß bey dieser Wahl keine einzige der mannigfaltigen, menschlichen Triebfedern wirkten, daß bloß unaussprechliche Achtung, und innige, herzliche Liebe zu Ihnen, und unser unbeschränktes Zutrauen zu Ihrem festen kindlichen Glauben an Gottes Fürsehung uns bestimmte. — Dies bestimmen auch Sie, würdiger Lavater, unser Zutrauen zu rechtfertigen, und unser heißes Sehnen, nach dem Mann, deßen Schriften so voller wahren Seelengenuß sind, zu befriedigen, den segenreichen Eindruck, den diese auf uns gemacht, den Begriff, den wir uns daraus von Ihnen gebildet haben, wird und kann Lavater selbst nicht

ver-

Wenn er merkt, daß seine ganz seltsame Aeusserungen ihm bey unpartheyischen Leuten schaden, so wird er wohl sich künftig dafür hüten. Da seine Freunde diese Briefe so offt abschriftlich mittheilten, so war derselben Absicht doch auch, sie der Beurtheilung des Publici zu unterwerfen.

vertilgen, nicht sich selbst verläugnen. Wir wünschen und bitten, vereint, von Gott, daß er Ihre Ueberlegungen, in dieser so wichtigen Sache, zu unserer Freude leite, und männliche und christliche Entschloßenheit in Ihrer Seele würke und erhalte, daß Sie wie Abraham, auf seinen Ruf, b) getrost aus Ihrem Vaterlande, und von Ihrer Freundschaft gehen, und zu uns kommen mögen, die wir Ihnen mit warmen liebevollen Herzen entgegen sehen.

Zürich hat seinen Lavater ja als Jüngling und Mann in voller Kraft genoßen, hier erwarten Sie auch fromme, gute Menschen, die

b) Es ist wohl herzlich gut gemeint, was die Herren schreiben, aber ein wenig sehr angespannt ist doch alles. Viele hundert Prediger haben ihr Vaterland verlaßen, und sind einem Rufe in eine andere Stadt gefolgt, und es ist nicht solch ein ungeheurer Lärm davon gemacht worden, als ob wer weiß welcher männlicher Entschluß dazu gehörte. Aber daß die Herren ihren per majora gefaßten Ruf, Gottes Ruf nennen: ist das nicht ein wenig stark!

die es werth sind, aus Ihrem Munde belehrt, gestärkt, und getröstet zu werden, und für Ihre liebende Seele ist reichliche Nahrung. Alles wird an Ihrem Herzen hangen, wie Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter.

Bremen, den 11. May 1786.

NB. Dieser Brief wurde von 72 Männern unterschrieben, an Hrn. Stolz übergeben und durch denselben abgesandt.

X.

Antwort des Herrn Lavaters.

An denen Zwey und Siebenzig, denen ich so herzlich gerne entsprechen würde, wenn ichs gewissenshalber thun könnte.

Liebe, theure, unbekannte, gute, christliche Zwey und Siebenzig!

Was machet Ihr, möchte ich mit Paulus sagen, daß Ihr mein Herz zerbrechet? ich möchte einem jeden von Euch um den Hals fallen,

len, weinen und flehen, liebet mich nicht so sehr, verwundet mich nicht so tief a) durch Eure Güte; habt doch wenigstens Erbarmen, mich nicht für hart oder gar für unempfindlich zu halten, wenn ich dem mehr als zwey und siebenzigfachen Flehen meiner lieben Gemeinde b) auch ein offenes Ohr und Herz behalte; möge sich Gott

a) Recht heftig zu schreiben, ist Lavaters Sache, denn er weiß das trifft und entflammt die Einbildungskraft. Wie macht er die Sache so wichtig! Wie macht er sich so wichtig! Sind denn nicht tausend Prediger seit der Reformation nach andern Städten berufen worden und waren unentschlüssig, ob sie kommen sollten? Nun, sie entschlossen sich endlich, Ja, oder Nein! Aber hier ist Lavater, Lavater der Wundermann, at a stake. Da bittet er die, die ihn nach Bremen zu kommen bitten, Erbarmung mit ihm zu haben, ihn nicht so tief zu verwunden. Dieß heißt wohl nichts als kleine weltliche Eitelkeit eines geistlichen Wundermannes, und viel Geschrey um wenig Wolle.

b) Also 73 oder 74 von der Petrinengemeine in Zü-

Gott meines, von allen Seiten gedrängten und bestürmten Herzen väterlich erbarmen, und das Verlangen der Einen so mildern, daß ich mit Ruhe dem dringenden Verlangen des andern entsprechen kann. Liebe Brüder, betet für mich, daß mich Gott nicht in Versuchung führe. c) Ich darf Ihnen nicht alles sagen und schreiben, was auf meinen Gewissensentschluß bestimmenden Einfluß haben muß, d) unaufhörlich will ich zu Gott beten: Herr lehre mich thun nach deinem Willen, gewiß soll auch die liebe Ansgarigemeinde in Bremen, von nun an mit

Zürich wollten Lavatern behalten und er sammlete die majora!!

c) Das Gebet überhaupt ist jedem vernünftigen Menschen ehrwürdig. Aber wie wird das Wort beten zum Scherwenzel elender Eitelkeit gemacht. Wider welche Versuchung Lavaters sollen hier seine 72 Anhänger beten? daß er zu Zürich bleibe? daß er nach Bremen komme? Sind das Versuchungen? Ach die Versuchungen der eitlen Ehre sind eigentlich die Versuchungen.

d) Dieß wäre auch wohl sehr unnöthig.

mit in mein schwaches unwürdiges Gebet, e) mit eingeschloßen werden.

Die Zeit vor Abgang der Post gestattet es mir nicht weitläuftiger zu seyn, meine Seele wird zu Gott getrieben, daß er sich meiner erbarme, f) und mir seinen Willen, g) durch weit überwiegende Gründe, welche

e) Das klingt so demüthig und doch so stolz! Was wird nun die St. Ansgarigemeine besser, wenn sie Lavater in sein Gebet einschließt!

f) Oben sollten die 72 sich Lavaters erbarmen, und nun soll sich gar Gott seiner erbarmen. Mitleiden mag freylich Lavater wegen seiner so sichtbaren Eitelkeit wenigstens bey vernünftigen Menschen verdienen.

g) So recht, als ob Gott Lavatern unmittelbar seinen Willen kund thun müßte. Nach überwiegenden Gründen muß jeder vernünftiger Mensch handeln, aber es ist Mißbrauch der Worte zu sagen, Gott thue dadurch seinen Willen kund. Es sind ja so viele andere redliche Prediger, ich wiederhole es nochmals, die auch Gott kennen, und Gott in ihren Angelegenheiten bitten, an andere Orte berufen worden, ohne damit ein so gewaltiges Aufsehen zu machen. Wollten Sie darüber zu Gott beten, so geschah es still, in ihrem Kämmerlein.

che mich auch vor der redlichen Welt h) rechtfertigen, ich mag thun was ich will, kund thun muß.

Die Gnade des Herrn sey mit Euch allen, und mit mir dem Gnadebedürftigen allein.

Zürich am Mittewochen Morgen
den 24. May 1786.

h) Lavater thut als ob es die Welt interessire, wenn er kommt oder nicht kommt. Das interessirt einige seiner Zuhörer in Zürich, und einige künftige Zuhörer in Bremen. Jeder vernünftiger Mensch wird sagen: Der Mann muß seine Ursachen zum Bleiben oder zum Kommen gehabt haben, und damit ist es aus. Was brauchts da Erbarmung, Rechtfertigung vor der Welt und Kundthun des Willens Gottes. Aber wir möchten uns so gern wichtig machen!!! Sollte es nicht möglich seyn, daß sich Lavater diese große Schwachheit abgewöhnte. Er würde mehr wahren Nutzen stiften, wenn er auch weniger Redens von sich machte. Ich möchte ihm so gern hierüber ein Wort ans Herz legen. Es sind wirklich nicht seine wahren Freunde, die ihm schmeicheln, und alle seine so sehr unüberlegten Handlungen entschuldigen.

XI.

An die Bauherren der Ansgarikirche in Bremen, von Hrn. Lavater.

Wohlgebohrne, hochzuehrende, vortrefliche Herren,

Gestern Abend, den 19ten May, erhielt ich Ihro Wohlgebohrnen gütige Zuschrift vom 11ten May, in welcher Hochdieselben mir meine Erwählung zur dritten Predigerstelle an der Ansgarigemeinde in Bremen zu eröfnen geruheten.

Wenn Sie, vortrefliche Herren, sich einen Moment in meine Lage zu versezen belieben, so müssen Sie etwas von der Verlegenheit fühlen, in welcher ich mich durch diesen unverdienten, a) ehrenvollen Brief versenkt sehe, müssen

a) Dieß ist nun ein gewöhnliches Compliment. Unverdient kann ein solcher Ruf nicht seyn, oder er müßte nicht ehrenvoll seyn. Aber es muß ja etwas gesagt werden.

sen empfinden, wie ohnmöglich es mir ist, auf der Stelle ein entscheidendes, Ja, oder Nein, zu sagen. b) So lange ich lebe, erinnere ich mich nicht, in einer Lage gewesen zu seyn, wo ich mich weniger zu bestimmen wußte. c) Mein, und aller meiner Freunde Gebet soll dahin gerichtet seyn, daß mir Gott seinen Willen durch ein entscheidendes Uebergewicht klar einleuchtender Gründe, d) bey deren Absichten ich mit völliger Zustimmung weiß, ein, von allen Urtheilen, der Zeit und Welt unabhängigen Menschen Ja oder Nein, sagen kann, zu verstehen geben, e) und mich nichts

b) Das war vernünftiger. Bey einem Entschlusse, mit Weib und Kind in ein fremdes Land zu ziehen, darf man sich wohl Bedenkzeit nehmen.

c) Das kann von der Lage herkommen, worinn Hr. Lavater eben war, und die Bauherren durften nur warten, bis er sich bestimmet hatte.

d) Hier ist ein Pleonasmus, so wie oft. Klar einleuchtende Gründe wird ja Gott durchs Gebet nicht eingeben. Aber das ist nur eine mystische Façon de dire; die so wohl behagt.

e) Hier ist die Schreibart ein wenig confus. Aber drey mit einander verglichene Abschriften sind gleich-

nichts thun lasse, was ich je um Gewinst willen, zu bereuen Ursache haben könnte.

Ich werde mich also, verehrungswürdige Herren, die Freiheit nehmen müssen, mir wenigstens 14 Tage, höchstens 3 Wochen, Bedenkzeit ehrerbietigst auszubitten, solte irgend etwas, was ich nicht vorhersehen kann, mich noch früher bestimmen, so soll mein Entschluß ohnverzüglich an Dieselben abgehen.

Mit diesem, bitte ich meinen aufrichtigen Dank, für das gegen mich geäusserte nie verdienstbahre Zutrauen, f) und Ihre gütige Bemühung, mir alles, was auf besagte Wahl und Stelle Bezug hat, mitzutheilen, anzunehmen,

gleichförmig. Vielleicht waren Hr. Lavaters Gedanken selbst in seiner Verlegenheit ein wenig confus: vielleicht sind es nur die Abschrifften.

f) Abermals ein schales Compliment, dabey undeutsch ausgedruckt nie verdienstbare, statt unverdiente, unzuverdienende. Aber kann denn ein Prediger nie das Zutrauen einer ihn berufenden Gemeine verdienen?

und versichert zu seyn, wenn ich auch durch mein Gewissen verbunden seyn solte, Ihrem christlichen Ruf, den fortdaurenden Ruf meiner mir so lieben petrischen Gemeinde vorziehen zu müssen, dennoch lebenslang mich verpflichtet achten werde, die nun doch einmahl nach dem Willen Gottes g) in einem nähern Verhältnisse, mit mir stehende, theure, unvergeßliche, Ansgarigemeinde, so viel möglich, auf meinem Herzen zu tragen, und sie in mein schwaches, doch nie ganz vergebliches Gebeth h) mit einzuschließen.

Gebe

g) Captatio benevolentiae.

h) Ob es zum Theil oder ganz vergeblich ist, wenn er z. B. um Wunder betet, wollen wir Gott überlassen. Lavater mag beten, wie so viele gute Christen beten, ohne viel Werks davon zu machen. Aber wenn das Einschließen ins Gebet, etwas mehr als ein frömmelndes Compliment ist, wenn der Ansgarigemeine, es sey nun viritim oder collective aus diesem Einschließen etwas ersprießliches erfolgt, das das eigene thätige Christenthum, der eigene gute Lebenswandel und das eigene Gebet der Mitglieder dieser Gemeine nicht effectuiren kann; so rathe ich allen Gemeinen im H. Röm.

Reich

Gebe der Herr, dessen Wille allein, mein Gesez seyn soll i), nach dessen Winken, sie mögen auch nach Bremen, oder in meinem Vaterlande mich zu bleiben bestimmen, ich gewiß mit kindlicher Einfalt, und ruhiger Zuversicht gehorchen werde, mir Weisheit, seine Absichten zu erkennen, und Muth das zu thun, was gethan zu haben, mich in keinem frommen Momente gereuen, auch jezt und ewig freuen wird.

Ich bin, u. s. w.

Reich Lavatern einen Ruf zu schicken. Er wird in Verlegenheit kommen, er wird die Wählenden um Erbarmung bitten, er wird den Ruf abschreiben, und wird die Gemeine in sein Gebet einschließen. Den Vortheil hat sie immer davon.

i) Abermahl Gottes Willen! Oben hatte er gesagt, er wolle Gottes Willen durch klareinleuchtende Gründe erkennen. Klareinleuchtenden Gründen folgen alle vernünftige Menschen, und es braucht keine kindliche Einfalt dazu. Weit mehr gesunde Logik, und weniger von frömmelnden leeren Wortgepränge, womit er so viel Lärm macht, wäre Lavatern zu wünschen.

XII.

An die verehrungswürdige Diaconi an der Ansgarigemeinde zu Bremen; von Hrn. Lavater.

Hochedelgebohrne, Hochverehrungswürdige, Vortrefliche Herren!

Bebend a) ergreife ich die Feder, Ihnen Hochedelgebohrne Herren, nur mit einer Zeile, den richtigen Empfang, Ihres doppelten gleichförmigen Schreibens, vom 11ten May, ehrerbietigst geziemend anzuzeigen. Noch bin ich, wie Dieselben leicht denken können, zu sehr betrübt

a) Nu! Help Gott mit Gnaden! Warum denn gerade beben, wenn die Leute einem alles liebes und gutes geschrieben. Aber alles muß angespannt seyn.

trübt b) um den höchstwichtigen Inhalt derselben zu beantworten, und in Ansehung des an mich gelangenden Rufes, zu der dritten Predigerstelle, an der mir so günstigen, lieben, von nun an gewiß in mein Gebet, mit eingeschlossenen c) Ansgarigemeinde, ein Ja oder Nein zu sagen.

Ihre gütige Zuschrift, verdient meinen aufrichtigen Dank. In drey Wochen oder 14 Tagen, werde ich meine Entschließung, welcher die uneigennüzigste Ueberlegung vorgehen soll, an die wohlgebohrnen Bauherren, so Gott will, abgehen lassen.

Unterdessen empfehle ich mich, mit den wärmsten Wünschen für ihre Wohlfahrt, und mit der

b) Zuweilen scheint es als ob unser Lavater die Worte blindlings aus einem Beutel griffe, wie seine Anhänger, die Creuzchen zum Andenken. Verlegen konnte er allenfalls über einen Ruf der Art seyn, aber nicht betrübt.

c) Wie schon gesagt ein wiederholtes Compliment in pietistischem Tone.

der geziemendsten Hochachtung, und zuvertrauensvoller Dankbarkeit

Hochedelgebohrne, verehrungswürdige, vortrefliche Herren,

in Ihre mir theure christliche Liebe und Fürbitte, bin Lebenslang, in Zürich oder Bremen d) Ihr verbundener ergebenster Diener

Joh. Casp. Lavater.

Zürich, Sontags Morgens, den 20. May 1786.

XIII.

An den Herrn M. D. B. in Bremen; von Hrn. Lavater.

Ich kann lieber, guter freundschaftlicher Herr B. an diesem drang- und geschäftreichen Morgen, nur mit einer Zeile den richtigen Empfang

d) Hier kommen abermals die Höflichkeitsbezeugungen etwas confuß zu stehen.

pfang Ihres brüderlichen Schreibens anzeigen, und dafür danken. Was ich thun werde? und thun soll? weiß ich schlechterdings noch nicht, nur das sehe ich schon, daß seit gestern Abend sieben Uhr, bis jezt, Sontags Morgens 8 Uhr, a) noch nicht das mindeste Uebergewicht, zur Annahme, des mir zuverdienenden Rufs, sich gezeiget hat, daß im Gegentheil, bereits von Mitgliedern meiner Gemeinde, Aeußerungen — und zwar, moralische religiöse Aeußerungen geschehen sind, — die mich noch jezt keiner Möglichkeit meiner leichten Annahme vermuthen lassen. Der Herr leite mein Herz. Seine Gnade sey mit Ihnen, und mir seinem unwürdigen Knechte.

Zürich, den 20. May 1786.

Joh. Casp. Lavater.

a) Nun, so geschwinde wird auch kein vernünftiger Mensch Entschluß verlangen. Lat in Tyd sagen wir Niedersachsen.

XIV.

An den Herrn T. P. K. in Bremen, von Hrn. Lavater.

Herzlichen Dank verehrungswürdiger Herr K. für ihre gütige Theilnehmung, an meiner unerwarteten Erwählung zum dritten Prediger, der mir vorher so unbekannt gewesenen, und nun mit einmahle, so nahe gewordenen Ansgarigemeinde, in Bremen. Ach! wüste ich, was ich thun solte. Ich werde durch zwey Dinge gedrungen.

Der Ruf der Liebe und des Zutrauens, von so vielen Unbekannten, sezt hart an mich, so hart wenigstens, wo nicht härter, der Gegenruf, der Liebe, und des Zutrauens von so vielen Bekannten. a) Gott lehre mich seine Stimme

a) Das war brav und wie ein vernünftiger Mann geschrieben. Dieß ist die wahre Lage der Sache, unangespannt, unübertrieben.

me vernehmen, befolgen. Ich will nichts, als daß er mir durch überwiegende Gründe, seinen Willen zu erkennen b) giebt.

Die Gnade des Herrn, sey mit uns.

Zürich, Sonntags Morgens
den 20. May 1786.

J. C. Lavater

Diacon. an St. Peter in Zürich.

b) Abermals! Uebertwiegenden Gründen folgt jeder vernünftiger Mensch. Es ist nichts als geistliche Eitelkeit, wenn ein Mann wie Lavater affectirt zu sagen, Gott gebe ihm seinen Willen dadurch zu erkennen.

XV.

An Herrn J. G. W. in Bremen. a)

Lieber W.

Dank, für Ihre Nachricht, die ich von Ihrer Seite erhielt. Was ich thun werde? weis kein Sterblicher noch, b) und weiß ich selbst nicht.

a) Der Mann, an den dieses gerichtet ist, ist ein Schneider. Lavater kennt Bremen recht gut, das sieht man. Wenn ein solcher Handwerksmann von einem solchen Mann wie Lavater einen so freundlichen Brief bekommt, das wirkt auf alle Leute gleiches Standes, denn daß alle Gevattern solch einen Brief zu lesen bekommen, ist leicht zu erachten.

b) Das geht wieder hoch in den Lüften!!! O Eitelkeit! Kein Sterblicher weiß ob Lavater nach St. Ansgari zu kommen geruhet. Also müßte doch wohl diese wichtige Sache alle Sterb-

nicht. Zürich, werde ich wohl aller unbeschreiblichen Vorzüge ungeachtet, aufopfern können; aber meine Gemeinde, c) bey der ich nun 8 Jahre so gut stehe, daß ichs kaum sagen darf — ; doch ich will, ohne vorzugreifen, auf jeden Wink Gottes, jedoch Ueberge-

Sterblichen interessiren!!! denn wenn ich sagen wollte: Kein Sterblicher weiß, ob ich morgen meine Schuh oder meine Stiefeln anziehen werde, und ich weiß es selbst nicht; so würde man doch sagen, ich spräche ungescheut, weil es ausser mir selbst nur wenige Sterbliche interessiren kann.

c) Die Schweizer haben sonst sehr viel Vaterlandsliebe; aber Zürich ist hier bey Lavatern so sehr wenig, nur bloß seine Gemeine. Hier läßt Lavater tief in sein Herz sehen. Es sind in Zürich eine große Anzahl vernünftige Leute, die sein unsägliches Treiben, das bald wie das Treiben Jehu ist, seine unsägliche Schwärmerey mit Mißvergnügen ansehen, um deren Willen gienge er heute aus Zürich, zumahl da sie immer mehr zunehmen; aber seine Gemeine, die an ihm hängt, hält ihn.

gewicht der Gründe, d) unabsichtlich auf Eigennutz, Ruhe oder Bequemlichkeit, kindlich horchen, Gott der mich noch nie verließ, kann mich in diesem wichtigen Zeitpunkt meines Lebens, gewiß nicht verlassen.

In 3 Wochen, hoffe ich, wird alles entschieden seyn. Ich kann nicht mehr.

Zürich, Sonntags den 20. May 1786.

d) Diese in drey an einem Tage geschriebenen Briefen wiederholte einfältige Zusammensetzung, steht allenfalls hier am rechten Orte, in einem Briefe an einen Schneider. Aber die Bauherr'en der Ansgarikirche, als Leute von höhern Einsichten, hätte er mit der Vorspiegelung verschonen sollen, daß überwiegende Gründe, wodurch freilich jeder vernünftige Mensch bestimmt wird, bey Lavatern für Willen Gottes oder Wink Gottes müßten gehalten werden.

XVI.

An Hrn. N. B. a)

Kein Brief, b) von allen dringenden Briefen, die ich aus Bremen erhielt, hat so tief in meine Seele eingeschnitten, c) wie der Ihrige. — mein Lieber, obgleich mich aus dem besten Herzen, sehr verwundender d) Herr B.. Gott weis, was ich leide! Könnte ich

a) Dieser Mann ist ein Getraidemäckler, und sonst in Bremen wohlbekannt. Auch auf ihn mußte ein solches Schreiben von Lavatern wirken, und auf alle Schiffer, Getraidehändler und Becker! Wars also Wunder, daß sich das Volk so drängte, als Lavater nach Bremen kam!

b) Also auch nicht der von den 72, auch nicht der von den Bauherren; aber Complimente kosten Lavatern nicht viel.

c) Da sitzen wir wieder auf unserm großen Pferde, und spannen alle Stränge an! Pu!

d) Verwundender! Pu! Pu!

ich Ihnen doch die Briefe und Billets zeigen, die ich bald alle Stunden, von meinen Gemeindsgenossen erhalte, e) könnten Sie sich doch in meiner Stelle sezen, f) könnten Sie doch sehen, wie meine liebe Frau, und ich ängsten, g) wenn wir an die lieben Bremer denken

e) Pu! Pu! Pu! Lieber Lavater, aber bis nach Bremen an einen Getraidemäckler, den Sie weiter nicht kennen, zu schreiben, daß sie von Ihrer Gemeine bald alle Stunden Billete kriegen, damit Sie bleiben sollen, daß ein solches Reißen um Sie ist! lieber Lavater, ist das alles nicht Eitelkeit!!! Nosce te ipsum ist auch für Lavatern gut!!!

f) Der Getraidemäckler B. an Lavaters Stelle; das möchte wohl nicht geben. Uebrigens kommt ja ein Mensch wohl in Verlegenheit, ob er dieß oder jenes thun soll!

g) Die Madame Lavater ist eine schwächliche Frau, wie ihre Desorganisation bezeugt. Uebrigens wenn eine Hausfrau ihr Vaterland verlassen, und in ein fremdes Land ziehen soll, so wird sie sich ängsten. Daß aber ein Mann und ein Mann wie Lavater, sich ängstigt, und

ken. Ach! Lieber, Edler, h) haben sie doch Erbarmen i) mich nicht für hart zu halten, wenn ich, dem unaufhörlich fortschallenden Ruf meiner Gemeinde, mehr Gewicht zu geben, durch mein Gewissen gedrungen werden solte, als dem, zwar herzlich, doch innigst würdigsten, dankenswürdigen Rufe, einer, zwar vielleicht bessern, aber mir doch nicht so nahe liegenden Gemeinde, und mich bezeuge, für die Ansgarigemeinde, auf alle mögliche Weise,

und sich mit seiner Frau so zusammen stellt, in einem Briefe an einen Mann wie B. das scheint doch nicht recht schicklich.

h) Lavater hatte bloß einen Brief von dem Manne, und kannte doch weiter seinen Charakter nicht. Doch schreibt er so vertraut an ihn! An einen geprüften Freund könnte er nicht anders schreiben. Aber er wußte wohl valet quantum valet!

i) Wir haben dieß Lied schon oben gehört. B. ist ein ganz guter ehrlicher Mann. Aber daß Lavater diesen Mann um Erbarmen bittet, muß einiges Lächeln erregen, wenn man den Mann kennet. Jedes Ding hat sein Maaß und Ziel. Lavater kennet es wohl selten.

Weise, vor Gott und in nüzlichen Schriften mich zu interessiren.

Ach! almächtige Liebe, k) siehe doch die Wehmuth, und das Verlangen, meines Herzens, das beste zu thun, was in meiner Lage, gethan werden kann. Die Gnade des Herrn sey mit uns

Ihr

im Herrn ergebenster, herzlichster

Bruder l) und Diener

J. C. Lavater.

Zürich Dienstag, Nacht
den 23. May 1786.

k) Wieder ein frömmelndes Compliment, das beym Vorlesen an die guten Bekannten schon Wirkung thut!

l) Lavater nennt sich den herzlichsten Bruder des Getraidemäklers B. eines Mannes, den er weiter nicht kannte, als daß er einen einzigen Brief von ihm erhalten hatte. Könnten Lavaters vieljährige Freunde einen vertraulichern Titel fodern? Aber würken mußte so was freylich, wenn Lavater an Leute aus den untern Ständen solche Briefe schrieb. Und es würkte auch, daß der große Haufen ihm, bey seiner Anwesenheit so gewaltig nachlief.

XVII.

Sonntag Morgens den 21. May 1786. eröfnete der Herr Lavater, seiner Gemeinde in Zürich öffentlich, was folgt.

(In Bremen ward dieß durch Hrn. Stolz ausgegeben a).

Und nun, meine theure, liebe, petrische Gemeinde, noch ein kurzes Wort, das schwer zu sagen, und dennoch würdig achte, ohne Verle-

a) Wenn man die Sache ganz unpartheyisch betrachtet, so muß man doch sehen, daß diese öffentliche Bekanntmachung des Rufes nach Bremen, in der Petrikirche in Zürich, wohl keinen andern Zweck hatte, als um viel Aufsehen in Zürich zu erregen, und es recht geltend zu machen, daß Lavater an einen so weitentlegenen Ort wäre berufen worden. Man kann sich wohl vorstellen, wie sehr die ehrlichen Bürger in St. Petrikirche in Zürich die Köpfe werden zusammen gesteckt haben, daß eine

zung des Anstandes, nicht zu verscherzen ist, ein Wort, das ich kaum von meinem Herzen wegdringen kann, ich selbst, Euer, von Euch, vor neun Jahren, freywillig erwählter

ne höchstansehnliche Gemeine in der entfernten Reichsstadt Bremen, ihnen ihren Prediger wegnehmen wollte. Es scheint sonderbar schlau, daß Hr. Lavater hier die St. Petrigemeinde erinnert, daß sie ihn vor 9 Jahren freywillig gewählt hat. Ein republikanischer Schweizer pflegt sich nicht leicht nehmen zu laßen, was er selbst gewählt hat. Kein Wunder also, daß die folgende Tage täglich Billette bey Lavatern einliefen, daß er bleiben möchte. Nun mußte Hr. Stolz, Lavaters Jünger, wieder die Bekanntmachung von Lavaters Ruf in St. Peter in Zürich, nach Bremen bringen, damit auch die Bremischen Bürger merken sollten, wie wichtig der Ruf eines Mannes wie Lavater in Zürich wäre, und wie sich der gute Mann so ängstigte, und so bekümmerte und so Gott bäte, alles um des Rufs willen, nach St. Ansgari. Also nun mußten dadurch in Bremen alle Gemüther angespannt werden, als ob das ganze Wohl

ter Prediger, soll es Euch bestimmt und persönlich sagen, daß ich nehmlich letzten Freytag Abend, den 19. May, eine Menge Brie-

Wohl der St. Petrigemeine in Zürich und der St. Ansgarigemeine in Bremen, auf der Spitze stünde. Warlich! wenn alles was mit dem guten Lavater vorgehet, Winke Gottes heissen sollen, so muß man nachgerade bemerken, daß der gute Lavater sich ganz fein darauf verstehet, die göttlichen Winke ein wenig zu lenken. Wie mancher rechtschaffene Prediger ist nicht nach einem andern Orte berufen worden, und hat nicht so ein gewaltiges Aufhebens davon gemacht. Welcher vernünftige Prediger, wenn er an einem andern Ort berufen worden, ist wohl schon auf den Gedanken gekommen, dieß seiner bisherigen Gemeine öffentlich, mit einer so scheinheiligen Feyerlichkeit bekannt zu machen, um in dieser Gemeine recht viel Aufsehens zu erregen. Als Sturm von Magdeburg nach Hamburg, als Spalding von Lassahn nach Berlin, als Zollikofer von St. Gallen nach Leipzig, als Rosenmüller von Erlangen nach Leipzig berufen wurden, machte

se, aus der freyen Reichsstadt Bremen erhielt, welche mir anzeigten, daß, die dortige, höchst-ansehnliche, reformirte St. Ansgarigemeinde, mich mit 165 Stimmen, gegen 31 b) nun wie-

te dieß so viel Lärm von Osten bis Westen? Aber diese Männer verstanden auch das savoir-faire nicht, sie kündigten ihrer bisherigen Gemeine ihre Berufung nicht wie ein hochoberkeitliches Patent ab, sie schreiben nicht an Schneider und Mäckler als an ihre herzlichsten Brüder, sie baten nicht um Erbarmung, sie gaben sich nicht für verwundet aus. Doch sind dieses alles Männer, mit denen Hr. Lavater, da er so demüthig ist, wohl nicht glauben wird sich an Geistesgaben, an Frömmigkeit, an Segen im Amte messen zu können, oder glauben wird, Gott bekümmere sich unmittelbar mehr um ihn als um sie. Warum gieng denn Hr. Lavater nicht auch so simpel und unbefangen zu Werke, wie diese und andere rechtschaffene Männer? aber freylich da wäre weniger Lärm in der Welt von seinem Rufe nach Bremen geworden.

b) So umständlich muß die Petrigemeine wissen, sie soll einsehen, daß es in Bremen Ernst ist.

wieder zu ihrem dritten Prediger erwählt habe, und daß die Erwartung, daß ich diesen, ungesuchten, herzlichen und christlichen Ruf, des Zutrauens, der Hoffnung und der Liebe, als göttlich verehre, und annehmen werde, dort allgemein sey. Welch ein Schrecken, für mich, diese Anzeige war, auf die ich nur wenige Tage vorher, durch einen dasigen Freund und hiesigen Mitbürger, der dort mit Segen und Freude, das Evangelium verkündiget, vorbereitet c) worden war — und

c) Freund Lavater ist dem Schrecken doch gar zu stark unterworfen. Er erschrickt über einen herzlichen und christlichen Ruf, und doch ist er durch seinen Mitbürger Stolz vorbereitet worden. Ueber vorbereitete Sachen pflegt doch sonst ein Mann nicht zu erschrecken. Aber hatte diese feyerliche Abkündigung nicht etwa die Absicht, daß die guten Bürger St. Petri in Zürich erschrecken sollten, vor der Gefahr ihren selbstgewählten Prediger zu verliehren. Diese guten Leute erfuhren jetzt ganz unvorbereitet, daß eine höchstansehnliche Gemeine in Bremen ihnen diesen Prediger neh-

und in welche Verlegenheit, ich dadurch gese-zet worden, werdet Ihr euch selbst, ohne viele Bezeugung von mir, leicht vorstellen können — Herr lehre mich thun nach deinem Willen, war mein erstes heißes Gebeth, und soll, bis zum Momente meines Entschlußes, mein Gebeth seyn: Herr lehre mich thun nach deinem Willen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist, führe mich, auf ebener Bahn.

Ruhiger, als ich hoffen durfte, wurde bey diesem willenlosen Gebethe d) mein von verschiedenen Seiten bestürmtes Herz, ruhig bey dem innern Bewustseyn, daß ich durch nichts, was es auch immer sey, als, durch überwiegende, klar einleuchtende Gründe, und durch die völlige Ueberzeugung, meines Gewissens, mit gänzlicher Beyseitsetzung, aller Nebenabsichten, werde bestimmen laßen, Ja, oder Nein zu sagen. — Betet, Brüder und Schwe-

stern,

nehmen wollte, und nun mußten sie ihn ja bitten, daß er bleiben sollte!!!

d) Ein Willenloses Gebet!!! Die Quietisten sagten: Abandonnez vous et laissez faire!

stern, wie ich gebetet habe, und weiter beten werde, daß Gott mein Herz lenken möge das beste zu wählen, mein Herz lenke und stärke, nicht meinen Privatwillen, nicht meiner vielen Freunde-Privatwillen, nicht der Bremischen Gemeinde, (die ich doch von nun an als meine schwesterliche Gemeinde, e) empfehlen möchte,) Privatwillen; sondern, seinen erst richtig erwarteten Willen f) zu thun. Seyd übrigens versichert, daß keine, noch so vortheilhafte Anerbietung, keine noch so schmeichelhafte Beredung, keine noch so glänzende Aussichten,

e) Was heißt dieß, wenn es mehr als ein Compliment seyn soll? wird eine Gemeine schwesterlich wenn 165 Mitglieder Lavatern berufen!

f) Avis au Lecteur an jeden in Zürich, da nun Hr. Lavater in Zürich bleibt, daß es Gottes Willen sey, daß er da bleibe, und daß man ihn also als einen Mann Gottes ansehn müsse. Doch glaubt mancher Zürcher Lavaters und seiner Freunde Privatwille habe beym Entschlusse auch gewirkt.

ten, keine Art von Eigennuß oder Bequemlichkeit, den mindesten Einfluß, auf meine Entschließung haben soll. Gewiß, werde ich nicht vergeßen, was ich meinem Vaterlande, und meiner Gemeinde schuldig bin. Aber auch das, soll ich nicht vergeßen, was ich mehr als Euch, dem Rufe der göttlichen Vorsehung, bey dieser kindlichen Befolgung, immer, und besonders auch, bey der Uebernehmung der Helfersstelle, dieser Gemeinde war, schuldig bin. Sollte es ja über mich verhängt seyn, grade an diesem oder irgend einem andern Orte, das Evangelium, verkündigen zu müßen, so könnt ihr versichert seyn, daß kein Leiden meines Lebens, und Gott weiß, wie viel ich schon innerlich, ich darf sagen, um des Gewißens willen, zu leiden hatte, g) dem Leiden gleich seyn würde h) — mein herzliebes Zürich, das doch im Gan-

g) Um des Gewissens willen? Sollte man nicht denken, Lavater in Zürich wäre verfolgt worden? Davon weiß niemand etwas. Wenn vernünftige Leute in Zürich seine Schwärmerey Unsinn nannten, so war das keine Verfolgung.

h) Die Leiden müssen wohl sehr klein gewesen seyn,

Ganzen genommen, seines gleichen kaum hat, und diese, mir so innig liebe, mich so zärtlich liebende Gemeinde, die mir schwerlich durch ir-

gend

seyn, wenn das größte Leiden gewesen wäre, wenn nun Hr. Lavater den christlichen und herzlichen Ruf einer höchstansehnlichen Gemeine angenommen hätte, und zwar wenn er erst dieses nach richtig erwarteten Willen Gottes gethan hätte. Zwar lag es sehr viel an der Petrigemeine ihm dieses große Leiden, den Ruf nach St. Ansgari in Bremen, zu ersparen, wenn sie ihn bat, da zu bleiben. Ich bitte doch Hrn. Lavater, wenn es möglich ist, selbst jetzt mit kaltem Blute zu überlegen, obwohl diese ganze Abkündigung eines fremden Rufes an eine Gemeine, der er es als das gröste Leiden vorstellet, wenn er von ihr gienge, ihm nicht mußte übel gedeutet, und als Ruhmräthigkeit ausgelegt werden. Konnte diese so ungewöhnliche öffentliche Abkündigung etwas anders bedeuten, als: „Sehet ich bin der wichtige Mann, den „man nach Bremen berufet. Bittet mich aber, „so werde ich bleiben, denn wenn es über mich „verhängt wäre nach Bremen zu gehen, so „würde es für mich das größte Leiden

„seyn

gend eine andere ersetzet werden kann, verlassen zu müßen.

Vater ist es möglich, möchte ich auch hier sagen: so gehe dieser Kelch i) vorüber, doch nicht wie ich will, sondern, wie du willst.

Herr

„seyn." Dies letzte sagte Lavater seiner Petrigemeine wörtlich, und gegen Bremen ist das Compliment eben nicht sonderlich. Kann jemand der ganzen Abkündigung eine bessere Auslegung geben, so soll es mir lieb seyn.

i) Wenn Hrn. Lavater auch alles übersehen werden könnte, so scheint doch, die Anwendung, welche hier Hr. Lavater von diesen Worten Christi auf sich macht, könne kaum entschuldigt werden. Wie konnte er sich so weit vergessen, um Worte, welche der Heyland, bey einem so wichtigen Anlaße sagte, auf sich zu ziehen, um seinem kleinen Ich das Ansehen von großer Wichtigkeit zu geben. Christus sagte dieses Wort, als er für das menschliche Geschlecht litt. Wie konnten denn diese Worte mit einigem Fug hieher gezogen werden? Kann man denn sich die Sache so vorstellen, als ob Lavater für die Gemeine zu Petri in Zürich leiden müßte? Ist es nicht auch

Herr lehre mich thun nach deinem Willen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

Nichts,

auch zugleich eine Beleidigung der Ansgarigemeine in Bremen, daß Lavater, den ehrenvollen und gutgemeinten Ruf zu ihr, mit den Worten des gekreuzigten Christus einen Kelch nennen, den er Gott bitten muß, daß er vorüber gehe. Der Mann mußte wohl alle Ueberlegung verlohren haben, da er in öffentlicher Gemeine so äußerst unschicklich sprach. Wenn es denn für einen Zürcher ein so großes Creuz ist, Prediger in Bremen zu werden, warum empfahl denn Lavater seinen Jünger Stolz nach Bremen, der sich doch da so wohl befindet. Warum empfahl er abermahls seinen Herzensfreund Pfenninger, wie aus dem folgenden Briefe zu sehen ist, nach Bremen. Sollte vielleicht auch Pfenninger nur deswegen nach Bremen berufen werden, damit er auch sagen könnte: Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber! Ich kann solche Verfahrungsart mit meinem moralischen Gefühl nicht vereinigen, sondern muß sie mißbilligen, wie sie schon von

so

Nichts, was einst mich wird gereun
Nein was ewig mich wird freun
Vater, laß durch mich geschehen,
Vater Christi, hör mein Flehen. Amen.

XVIII.

Schreiben des Herrn Lavaters an den Herrn H. auf seiner Rückreise nach Zürich.

Lieber H.

Kaum, kann ich eine Zeile schreiben. Ich lese eben, in Gotha, bey dem ehrlichen L. Ihren lieben Brief, von dem 13. July. — So oft ich in meinen Wagen steige, a) steigt Dank gegen die Bremischen Freunde in meinem Herzen auf. — Pfenningers wegen, verlie-

so vielen gutdenkenden Menschen ist gemißbilligt worden.

a) Hrn. Lavaters Freunde in Bremen hatten ihm einen Reisewagen geschenkt, und dazu eine Subscription gemacht. Darauf zielt dieß.

liehre ungern ein Wort; meinen rechten Arm amputiren zu lassen, b) ist mir etwas schmerzhaftes, das ich sehr gerne auswei-che, wenn ich kann. Ich bleibe, übrigens, bey meiner gewissenhaften, empfehlenden Aus-sage: — Wenn Pfenninger muthig genug ist, einen Ruf nach Bremen, der allenfals an ihn

b) Nämlich Hr. Lavater will so viel sagen, Pfen-ninger ist wie sein rechter Arm, den er gar nicht entbehren kann, nun will ers seinen Bremi-schen Freunden recht ans Herz legen, welches große Opfer, er der große Lavater an Bremen machen würde, wenn er Pfenningern von sich ließe. Gleichwohl ist er doch so ernstlich drauf bedacht, Pfenningern durch alle Prädicamente den Bremern zu recommandiren. Man kann sich, wenn man dieses so recht unbefangen be-trachtet, des Gedankens nicht erwehren, daß Lavater zweyerley Rede führt, um zu seinen kleinen Zwecken zu gelangen. Zürich will La-vater einmahl nicht verlassen, und sein dort sinkendes Ansehen, wieder auf den vorigen Gipfel bringen. Da wäre es denn schön, wenn Lavater kaum aus Bremen zurückgekom-men wäre, und gleich dahinterher wäre noch ein

ihn kommen möchte c) anzunehmen: — so ist Bremen, unbeschreiblich glücklich, d) nur vier, bis sechs Wochen, muß es Geduld haben.

Pfen-

ein Ruf nach Zürich an Pfenningern gekommen. So hätten doch gewiß die Zürcher neuen Eifer gekriegt, Lavatern und Pfenningern bey sich zu behalten, und es hätte noch immer bey Pfenningern gestanden, den Kelch vorübergehen zu lassen, zu welchem ihn Lavater so kräftig vorbereitet hatte, auf diese Art behielt alsdenn Hr. Lavater doch seinen rechten Arm, und es war abermals ein wenig Lärm in der Welt gemacht, der Lavatern so wohl gethan haben würde.

c) Und den Lavater gar nicht veranlassen will! keineswegs! Es würde ihm ja einen rechten Arm kosten! Dieser Brief ist übrigens doch in Bremen abschriftlich herumgegangen, um Pfenningers große Meriten aus Lavaters Zeugniß kenntlich zu machen.

d) Das ist doch gar stark, und gar arg! Lavatern hat Bremen nicht heben können; und nun, wenn es nur Lavaters rechten Arm besitzen sollte, würde es schon unbeschreiblich

glück-

Pfenningers Stimme, das vergaß ich zu sagen, c) ist rein und seine Brust ist gut,

glücklich seyn! was wäre es nun erst, wenn es Lavatern selbst besessen hätte! Ein ehrlicher Bremer möchte Hr. Lavatern wohl bitten, sich näher zu erklären, worinn denn die unbeschreibliche Glückseligkeit bestehen würde. Daß durch Pfenningern ein besseres Christenthum würde eingeführt werden, würde er doch wohl nicht unverschämt genug seyn zu sagen; wenigstens der mystische Unsinn, den sein Jünger Stolz von der Canzel abpredigt und in seinem Joseph den Bremern vorlegt, ist nicht Verbesserung des Christenthums. Bremen ist so glücklich, vorher ehe an Stolz und Lavater gedacht wurde, und noch jetzt sehr fromme, gelehrte, rechtschaffene Prediger zu haben, die ohne so viel Lärm zu machen, den Wünschen jedes redlichen Christen ein Genüge thun. Unbeschreibliche Schmeicheley Pfenningers finde ich in dieser Stelle, aber Bremens unbeschreibliches Glück, wenn es nun auch Pfenningern hätte, weiß ich nicht zu finden, ich mag auch herumdenken wie ich will.

c) Noch eine Pfenningerische Empfehlung hinterher, damit ja nichts vergessen werde!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gut, ist zwar nicht so helle wie meine; aber heller als Stolzens. Uebrigens, bitte ich sehr, sich nicht für ihn zu cabaliren. f) Nur der herzlichste Herzensruf g) kann ihn bestimmen, zu kommen, und

Auch die Stimme ist hell und klar, freilich nicht so wie Lavaters, denn der ist freilich der erste in allem! Wenn nun Lavater so ängstlich alles hervorsucht, Pfenningern nach Bremen zu empfehlen, so sollen wir doch nicht glauben, er wünsche recht sehr, daß Pfenninger einen Ruf bekäme. In solchen Fällen sagt der Bremische gemeine Mann: Dat laat ick mi nich verdüveln!

f) Da biegt Lavater wieder ein, damit es nicht heißen soll, er hat eine Partie in Bremen für Pfenningern machen wollen. Aber das sind nur Winkelzüge. H. ist ein sehr rechtschaffener schlichter Mann, der nur den kleinen Fehler hat, daß er von dunkeln Gefühlen im Christenthum etwas zu sehr eingenommen ist. Einen solchen Mann sagen, er solle nicht cabaliren, ist eigentlich Beleidigung.

g) Das ist recht ein Lavaterisches Wort, so dunkel, daß es helle scheinen soll.

Bayerische Staatsbibliothek München

und, wenn er kommt, Ihrer Erwartung zu entsprechen — und dann sie zu übertreffen h).

Grüße an Alle.

Gotha Freitag Morgen den 21. July 1786.

XIX.

Bey der Ankunft des Herrn Lavaters in Zürich von Ihm an den Herrn H. in Bremen.

Freytag den 4. Aug. 1786.

Ein ehrlicher Mann hält Wort, lieber H. und wenn er auch manche Annehmlichkeiten und Vortheile aufgeopfert hat. Wort halten macht redlich, so wie redlich Wort halten macht Stand-

h) Die Erwartung, die Lavater so hoch gespannt hat, die Erwartung, daß Bremen unbeschreiblich glücklich durch Pfenningern werden soll, noch übertreffen, wäre was unbeschreibliches! Schmeichelenen kosten Lavatern nichts, und sind verba praetereaque nihil!

Standhaftigkeit, macht den Mann. a) Ich habe meiner Gemeinde Wort gegeben, dabey muß ich nun bleiben, und dabey will ich bleiben. Herzlich gerührt, innigst danke ich indessen, für das übergütige beschämende, ich hätte bald gesagt, verwundende b) Zutrauen. Wahr ists, ich liebe Bremen, wie ich außer Zürich nichts liebe: wie konnte ich ohne das, mein zweytes Ich, bereden, und froh machen, den Ruf, der allenfalls an ihn gelangen konnte, anzunehmen. c) Ich habe meinem Vaterlande überhaupt nun ganz andere Ideen von Bremen beygebracht, als es hatte: d) Viele sind so sehr

a) Das sind loci communes wie sie Lavater immer hat, das scheint etwas, und ist nichts.

b) Der Mann muß eine wunderliche Haut haben, den Zutrauen verwunden kann.

c) Dieß zweyte Ich ist Pfenninger, dem Lavater so sehr gern die Ehre geschafft hätte, nach Bremen berufen zu werden.

d) Es ist höchstunbescheiden, dieß zu sagen. Welche Ideen hatte denn der lavaterische Anhang in Zürich von Bremen? Ward es etwa sonst für

sehr gerührt über das edle, gütige, delicate Betragen gegen mich: **Bremen wird nun allgemein mit Liebe und Achtung genannt.** c) Ueber Pfenninger nun noch ein

G 3 Wort:

für Böotien gehalten, ehe es Lavatern berief? das kann doch nicht seyn. Die gute Stadt Bremen ist in ihrer Art so viel werth, als die gute Stadt Zürich.

c) Ich hoffe doch, Bremen wird allezeit so seyn in Zürich genannt worden. Was hätte denn Bremen begangen um anders genannt zu werden. Hr. Lavater mag sich gar zu gern als sehr wichtig vorstellen, daher thut er hier als ob die Freundschaft, die man ihm in Bremen erzeigt hätte, in Zürich ein viel günstigeres Urtheil von Bremen könnte hervorgebracht haben. Aber ich denke, jeder vernünftige Zürcher, der Bremen vorher kannte, mußte wohl von dieser Stadt ohnehin schon mit Liebe und Achtung sprechen, da so viele brave rechtschaffene Leute darinn sind. Und diejenigen Zürcher, die Bremen nicht kannten, konnten doch auch, wenn sie vernünftig waren, nicht schlecht von Bremen sprechen. Hr. Lavater will sich hier Verdienst um Bremen zuschreiben, und

Wort. Ich bereite ihn täglich vor, belehre ihn über alles, gewöhne ihn zum voraus an alles. — Sollte er zu Ihnen kommen — gewiß würden Sie ihn lieb gewinnen. Mein Geist nicht allein ruhet auf ihm. Er ist selbständig, männlich, sanft, demüthig, f) und ich bin sicher, in minder als vier Wochen wird er sehr gefallen, und von Jedermann ganz verstanden werden. Doch, ich bitte recht sehr, ihn nicht zu empfehlen, g) keinen

und er macht doch Bremen und Zürich im Grunde sehr schlechte Complimente.

f) Das kann doch wohl Egoismus heißen!!! Mein Geist ruht auf ihm, auf diesem selbständigen, männlichen, sanften, demüthigen Pfenninger!!!

g) Was soll wohl ein vernünftiger Mann denken, wenn er dieses lieset! Lavater empfiehlt Pfenningern so stark, Lavater weiß wie sehr sein Lob auf seine Anhänger wirkt, und dennoch thut er als ob er nicht wolle, sein Freund solle Pfenningern empfehlen. Gleichwohl

nen nähern, h) um seinetwillen, oder um deßwillen, was ich von ihm sage, auf die Seite zu setzen. Würd er mir entrißen, mich hielte nur der Gedanke, ihn alle 3 bis 4 Jahr besuchen zu können, und sodann 4 Wochen in Bremen sein Adjunctus zu seyn. Lieber H. danken Sie den Unvergeßlichen, so sehr sie können,

wohl bereitet Lavater doch Pfenningern schon vor und belehret ihn über alles, wenn nun der Ruf nach Bremen kommen wird. Wie kann denn der Ruf kommen, wenn Pf. nicht empfohlen wird! Warum soll H. einen Mann den L. so empfehlungswerth abmahlet, nicht empfehlen? Kalt und warm aus einem Munde zu reden, ist nicht fein.

h) Was heißt das, ein Näherer? Lavater thut ja alles durch seine Empfehlung, daß Pfenninger der nächste zum Rufe werden soll. Welche Zweydeutigkeit ist das nicht, so daß man sich drehet und wendet, und allenfalls durch einen Winkelzug noch immer eine Entschuldigung sich vorbereitet. Der selbstständige Mann pflegt geradezu zu gehen, ohne solche Umschweife.

nen, in meinem Namen, und bitten Sie, so sehr Sie können, in meinem Namen, an eine eigentliche Wahl oder Vokation meiner nicht mehr zu gedenken. i) Die Gnade des Herrn sey mit uns.

i) Wofern etwa diese Bitte nicht ernstlicher gemeint seyn sollte, als die Bitte Pfenningern nicht zu empfehlen, so könnten wir wohl gar noch einmal den Auftritt wiederholt sehen, daß Lavater abermals nach Bremen berufen würde, und daß der arme Mann abermals dadurch verwundet würde, und abermals sich ängsten müßte, und abermals Gott bitten müßte, daß dieser Kelch vorübergehe.

XX.

Lied eines Christen an Christus, von Johann Caspar Lavater am Tage Seiner Abreise aus Bremen den 6. Jul. 1786. a)

Rühmt Ihn Stunden, Tag' und Wochen,
Nichts habt ihr von Ihm gesprochen!
Preiset Ihn auf tausend Weisen!
Nie, nie ist Er auszupreisen!

An Christus.

Nach Leben, Kraft und Wahrheit sehnet
Sich jedes Herz mit Angst und Lust!
Ein heiliges Bedürfnis dehnet
Sich täglich aus — in meiner Brust!

a) Dieses Gedicht ward in Bremen ausgetheilt, Lavater nahm eine ganze Anzahl Exemplarien mit, die er auf seiner Reise austheilte, um sich zu empfehlen. Bey einigen vornehmen Personen legte er es unvermerkt auf den Tisch. Es sind

Ich schau zur Rechten, schau zur Linken:
Was stillet meiner Seele Drang?
Oft steh' ich, wank' ich — will ich sinken —
Oft wird des Suchens Zeit mir lang.

Ich hör': Ein JEsus Christus lebte,
Und lebt noch — der die Menschheit liebt!
Und jeder fand Ihn, welcher strebte
Nach Ihm — der Alles hat und giebt.

Er ist, — so wahr Er war — Er rettet,
Wo keine Macht erretten kann.
O Du — von Welten angebethet!
Bist Du? Wie beth' auch ich Dich an?

Dich

sind höchst matte Reime, die gar kein dichterisches Verdienst haben. Aber Hr. Lavater brauchte es auch nur, um etwas doch zu schenken, damit der heil. Mann gleichsam diejenigen distinguirte, denen er so etwas schenkte. Diese Art, sein eignes Werkchen, und eine so elende Reimerey noch dazu, den Leuten in die Häuser zu tragen, kann man wohl ein wenig Charlatanerie nennen. Man sollte es für ein großes Glück halten, von Lavatern beschenkt worden zu seyn, und sich dessen erinnern.

Dich — den nur rohe Menschen lästern!
Den nie kein edles Herz verdammt!
Für den noch immer heut, wie gestern
Der beßten Herzen Liebe flammt!

Ich nahe mich der Heilgeschichte....
Ich lese, denk', empfind' und sag':
O Lüge dies nicht, nicht Gedichte —
Hier ist für meine Nächte Tag!

Ein Mann für mich! O suchend finden
Laß, Unentbehrlichster, mich Dich!
Du bist! Ach, tiefer stets empfinden,
Laß, daß Du bist, Erbarmer, mich!

Du bist! O Gotres Eingebohrner!
Der Erste und der Lezte! Bist
Das Licht der Welt! Das Heil Verlohrner!
Bist, was der Wesen Keines ist!

Du bist! Die frühsten Zeiten sangen
Von deiner Gottes Herrlichkeit!
Dir, aller Heiligen Verlangen!
Ward Andacht, eh Du kamst, geweyht!

Du bist, den aller Engel Chöre
Verkündigt einst der Hirtenschaar!
Um Deinetwillen scholl ihr; Ehre
Dem, welcher seyn wird, ist und war!

Du bist! Dir brachten aus der Ferne
Der Wahrheit Söhne Gaaben — Sie:
Geleitet von des Königs Sterne,
Sah'n Dich und bogen Dir ihr Knie!

Du bist! Dich sah' und liebt und drückte
Der Greis im Tempel an sein Herz!
Der Gottvertraute, Hochentzückte
Sah deiner Mutter Freud und Schmerz!

Du bist! Dich sah mit Licht umleuchtet
Der größte Erdensohn und schwieg,
Da aus des Jordans Fluth befeuchtet
Die Gottesvolle Menschheit stieg.

Du bist! Dich prüft in Judas Oeden
Der Feind — und Heuchler doch des Lichts!
Dich täuschten nicht des Schmeichlers Reden!
Gott war Dir Alles! Alles Nichts! b)

Du bist — Gott! Welche Wahrheit lehrte
Dein Mund, auf dem nur Wahrheit war!
Den Vater höhrte, wer Dich höhrte!
Dein Nam' ist Rath und Wunderbar!

Du

b) Es ist unmöglich alle falsche Gedanken dieser gereimten Rhapsodie zu rügen. Aber hier ist die wahre Kunst zu sinken, die Swift ehe-

Du bist, dem tausend Kranke riefen:
Sohn Davids! Ach! Erbarme Dich!
Versunkne riß dein Arm aus Tiefen!
Du winktest, und das Elend wich!

Du bist! Du dientest! Halfst! Befreytest,
Warst Gnade, wo dein Fuß hintrat!
Je mehr Du schwiegst, je mehr erfreutest
Du den, der unabtreiblich bat!

Du bist! Dich sahen auf der Wälle
Die Bebenden! Du sprachst! Sie sank!
Du sprachst — Die Sturmnacht ward zur Helle!
Der Ehrfurcht Lippe strömt Dir Dank!

Du bist! Dich sah'n voll Himmelsschöne,
Die Deinigsten c) im Sonnenglanz!
O Erster aller Gottessöhne!
Dich Gotte gleich, und menschlich ganz!

Du

ehemals lehrte, angebracht. Man möchte wohl sagen: wenn alles ihm nichts, Gott aber alles war, so war ihm Gott nichts.

a) Das ist ein ganz neuer Superlativus. Lavater will allenthalben ein Wundermann seyn.

Die

Du sättigtest mit wenig Brodten
Viel Tausend — Seine Freyheit fand
Bey Dir, wen Satan plagt — Die Todten
Gehorchten Winken deiner Hand!

Die frühentschlafne Jairitin
Vernahm dein Kumi und erwacht'!
Es gab der bangen Nainitin
Den Sohn zurück dein Wort voll Macht!

Du bist! Auch, wann Du tief betrübtest,
Hieltst hohe Freude Du zurück!
Du säumtest — Weg starb, den Du liebtest —
In Thränen floß der Schwestern Blick!

Du kamst! Umsonst war nicht ihr Sehnen!
Auf sie sah huldend Gott herab!
Du standst, dein Aug voll schöner Thränen,
Gott preisend an des Freundes Grab!

Du riefst: Gieb, Gruft den Todten wieder!
Der Todt' erwachte, lebte, stand!
Kam, schaute Dich und kniete nieder
Und faltete Dir seine Hand!

Du

Die Sprache wird ihm zu enge, um die gemeinsten Begriffe auszudrücken.

Du bist! Es goß das Nardenwasser
Maria seegnend über Dich!
Der Liebe Heuchler und ihr Hasser
Sah's, neidet' und entlarvte sich. d)

Du bist! Du zogst umjauchzt von Schaaren,
Als König in dein Salem ein!
Du weyntest — O wie heilig waren
Die Thränen! O wie Engelrein!

Du bist! Du fey'rtest mit den Deinen
Das Fest der Rettung! Weyhtest Brod
Und Wein, und sprachst — O nehmt ihr Meinen
Mich hin im Pfand' von meinem Tod!

Du bist! Es lag an deinem Herzen
Der Lieben Liebster! Deine Huld
Erleichterte der Liebe Schmerzen,
Und trug die Schwächsten voll Geduld!

Du

d) Dieß sind wohl die elendesten Verse, die je gemacht worden. Der Liebe Heuchler, soll etwa heißen, der Liebe vorgab, die er nicht hatte. Daß ein Heuchler sich selbst entlarven sollte, wird nicht leicht geschehen. Aber wohl pflegen Heuchler von andern rechtschaffenen Leuten entlarvt zu werden. Ich hasse

Du bist! Du giengst voll Gottes-Seegen
Für eine Welt, die Dich mißkennt,
Dem peinlichen Gericht, entgegen,
Deß Furchtbarkeit kein Name nennt!

Du bist! Dich küßte der Verräther!
Du bist! Dich läugnete dein Freund!
Du Reinster hiessest Uebelthäter!
Du Gottes Liebling — Gottes Feind!

Du bist! Der Hölle Schalkheit höhnte
Dich! Speute Dir ins Angesicht!
Dich schlug der Stock! Die Stirne krönte
Der Dorn! Du schwiegst und klagtest nicht!

Du bist — Von deiner Unschuld zeugte
Der Dich verdammt' auf Gabbatha.
Du bist — Der Kreuzes-Balken beugte
Dich nieder! Dich sah Golgatha!

Du bist — Was selbst die Spötter sagen,
Mann ohne deines gleichen! — Du
Wardst mit dem Hammer angeschlagen
Ans Kreuz — und Gott sah schweigend zu.

Du

se z. B. die Heucheley, und wollte Gott! ich könnte jeden Heuchler entlarven.

Du bist — O Sohn des Einzigwahren!
Ihm mehr, als alle Welten lieb!
Du flehtest, Bild des Unsichtbaren,
Für Mörder: Vater! Ach vergieb!

Du bist! Wer will dein Seyn zernichten?
Arzt Andrer, nennt Dich selbst der Hohn!
Du bist — Du sprachst — Wer könnt's erdichten? e)
Am Kreuz: Sieh' Mutter deinen Sohn!

Du bist—Zwar als die Schwächsten schwächer,
(Und doch war alle Kraft in Dir!)
Du sprachst zum Glaubenvollen Schächer:
Sey heut im Paradies mit Mir!

Du bist! Du riefst von Gott verlassen,
Eloi! Sabbachtani! Wer
Kann dieser Tiefe Tiefe fassen?
Erdichten dieß, bezweifeln, wer?

Du bist! Ein Schwamm voll Eßig tränkte
Dich Dürstender! Du riefst: Vollbracht
Nimm! Vater! meinen Geist! Da senkte
Dein Haupt sich in des Todes Nacht!

Du,

e) Das steht des lieben Reims wegen da, denn sonst passen sich diese Worte gar nicht hieher.

Du, dem die Felsen sich zerspielten,
Wardst hingetragen in den Fels!
Der treusten Wehmuth Arme hielten
Dich Trost, und König Israels!

Des Todes herbste Heffen schmeckte
Der Ruhen Süsseste dein Geist!
Des Grabes kühle Nacht bedeckte
Dich, der die Todten leben heißt

Doch Dich, Dich hielten alle Nächte
Des Grabes, und des Todes nicht!
Du Kraft der Kräfte! Macht der Mächte!
Standt vor der Deinen Angesicht!

Gekreuzigter! Erweckt vom Tode!
Die Trau'rer zweifelten — und sah'n,
Berührten Dich — Von ihrem Brode
Nahmst Du — Da behteten sie an!

Du bist! Du lebst! Maria bebte
Vor Lust, erstanden Dich zu sehn,
Dich Todtgesehnen, welcher lebte,
Sah'n, heissen Herzens, Wandrer zween

Du lebst! Dich zeigte deiner Wunden
Sich nie verlierend Narbenmal!
Ach! in der seligsten der Stunden
Verschwand vor Dir der Zweifel Quaal!

Des Todes ewiger Bezwinger
Stand da! Er selber! Nicht mehr todt!
Du fordertest des Zweiflers Finger!
Der Zweifler rief: Mein Herr und Gott!

Du bist! Dich sah'n am Seegestade
Die Fischer, traulicher als nie!
Du lebst — Du frugst voll Gottesgnade:
Liebst Du Mich, Simon, mehr, als die?

Du bist! Es fielen vor Dir nieder
Die Zeugen deiner Herrlichkeit!
Du lebst! Mehr als fünfhundert Brüder
Hatt' einst dein Dastehn hoch erfreut!

Du bist — Du sprachst auf jener Höhe:
Gott gab der Allmacht Kräfte Mir!
Wie schauten auf der Sehnsucht Zeehe
Die Glaubenden nur hin — nach Dir!

Du bist! Die Wolke Gottes schwebte
Mit Dir, Allsegnender, empor!
Voll frommer Lust und Wehmuth bebte
Ihr Herz, da Dich ihr Blick verlor!

Du bist! Du sandtest tausend Gaaben
Aus Gottes Heiligthum herab!
Sie zeugten: Ihn, den wir begraben
Führt Gottes Allmacht aus dem Grab!

Du bist! Sie thaten deine Thaten
Du bist! Wer Sie sah, sahe Dich!
Du lebst! Du thatst, wofür sie baten
Sie lebten, starben nur für Dich!

Du bist das Ziel des rohen Spottes!
Arzney für jeden Menschen-Schmerz!
Du lebst! Dich sah' zur Rechten Gottes
Dein Zeug — Voll Wonne war sein Herz!

Du lebst! Voll jeder Gottes Ehre
Sah dein Verfolger Dich! Ihm scholl
Herr! Deine Stimm'! Er rief: O lehre
Mich selbst, wie ich Dich ehren soll!

Du bist! Einst Todtester! f) Wie keiner
Lebendig, Lichtrein! — Alles ist

An

f) Fast weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn man solchen nagelneuen Superlativum lieset: du todtester. Ist denn ein Gestorbener todter als ein anderer, und einer ist der Todteste? Ich dächte todt wäre ein so absoluter Begriff, daß weder Comparativus noch Superlativus statt finde. Schwärmerischer und verrückter kann ein Mensch seyn als ein anderer, und von einem, der es sehr ist, kann man per excellentiam sagen, er

sey

An Dir unsterblich! g) Göttlich! Deiner
Natur ist nichts gleich — Jesus Christ!

O ewig einzigste Geschichte!
Wie Gott unendlich und gewiß!
Das Uebermaß von Himmels-Lichte
Ist für den Sünder Finsterniß.

O Hirt! O Opfer für die Heerde
Der Gott ein ewig Reich bestimmt!
Du bist! Du gabst den Werth der Erde!
Gott haßt, wer wieder Dich ergrimmt! h)

sey der schwärmerischste und verrückteste, aber der todteste zu sagen, dahin hat vor Lavatern noch keine Sprache gereicht.

g) Dieß ist falsch, denn daß jeder Theil des Leibes Christi, der im Grabe gelegen hat, unsterblich sey, daß es jedes auch der kleinste Theil der Säfte und Gefäße sey, woraus jeder Körper besteht, kann man nicht sagen. Auf die Art würden auch körperliche Theile Christi geheiligt und verehrt; dieß kommt aber mit dem vernünftigen Christenthum nicht überein.

h) Dieß steht vermuthlich des Reimes wegen da. Gott haßt niemand, und wider Jesus ist niemand

Du bist! Vereiniger der Deinen,
Die Zeit und Raum und Schicksal trennt!
Ach! Alle Sprachen finden keinen
Nein! keinen Namen, der Dich nennt!

Du bist! O Himmel zu empfinden:
Du bist, und kamst vom Himmel her!
Du bist: Wer konnte Dich erfinden?
Der Heiligsten, der Sünder, wer?

O Dich! Du Einer ohne Mängel!
Dich, Opferer all' deiner Kraft! i)
Dich, Knecht der Knechte! Fürst der Engel!
Durch den Gott Alles schuff und schafft!

Du

mand ergrimmt, der ihn kennt. Es ist eines Predigers der Liebe unwürdig, den Begriff, daß Gott hasse, fortzupflanzen, der so viel Menschenhaß zu erwecken pflegt.

i) Das ist wieder ein dunkler und ungeheurer Begriff. Biblisch ist er auf keine Weise, und wenn man ihn ästhetisch oder logisch zergliedern will, so zerfällt er in sich selbst: wer alle seine Kraft opfert, müßte nun unkräftig seyn. Das will doch Hr. Lavater nicht sagen. Nach welcher dogmatischen Lehre opfert Christus Kraft? Sein Verdienst kommt uns zu gute. Hr. Lavater ist heterodox und wird unvermerkt ein schlechter Reimer noch oben drein.

Du bist! Du bist! Du Herr der Heere!
Du Gott der Götter! Licht des Lichts!
Du bist — und dein ist Kraft und Ehre!
Bist Alles uns — der Welt, wie nichts!

Du bist! Du lebst! Du hilfst! Es schalle
In allen Welten nur dein Ruhm!
Du bist! bist reich genug für Alle,
Und jedes ganzes Eigenthum!

Du bist — und bist der Menschheit Krone!
Der Hölle Spott — Jehovahs Preis!
Das Ziel von allem Ruhm und Hohne,
Und grösser, als kein Engel weiß!

Du bist — Du Höchster aller Hohen!
Vertrauter in der Demuth Brust! k)
Der Frohste aller Ewigfrohen!
Und aller Liebe reinste Lust! l)

Du bist! Mit jeder neuen Sonne
Ruf' es mein glaubend Herz empor!

k) Das Wort Brust kommt hieher bloß um auf Lust zu reimen. Was ein Vertrauter in der Demuth Brust ist, verstehe ich nicht.

l) Kann ein elenderer Vers seyn. Aller Liebe, reinste Lust, Lust der Liebe — die Wörter stehen da, als wären sie aus einem Beutel willkührlich gegriffen.

Ich bin! — O Ruf voll Himmelswonne!
Erschalle täglich in mein Ohr!

Du bist — bist schonendes Erbarmen!
Befreyer deß, was Dich verwarf!
Bereicherer der ärmsten Armen!
Ein Gott, wie jeder Mensch bedarf!

O Inbegriff von allem Schönen!
O Summe aller Lieblichkeit!
Du höchstes Ziel von allem Sehnen!
Vollkommenste Vollkommenheit!

Dir selbst nur gleich in allen Zeiten!
Ganz Allmacht! m) Liebe nur und Licht!
Durch zehen tausend Ewigkeiten n)
Der Einzige, von dem man spricht! o)

Du

m) Kann man eine halbe Allmacht denken?

n) Das ist wieder ein Stückchen von der Kunst zu sinken. Wer einen erhabenen Begriff denkt, hat an einer Ewigkeit schon genug. Lavater meints besser zu machen, wenn er zehentausend Ewigkeiten sagt. Warum nicht lieber eine Million Ewigkeiten, das ist noch mehr, und eine Billion Trillion von Ewigkeiten, da wirds erst recht erhaben.

o) Das ist sinnloß geschrieben, und matt dazu. Man

Du bist! Durch Leiden aller Leiden
Vollendet, deinem Vater gleich!
Bist ewig Freude aller Freuden
In Gottes unbegränztem Reich!

Du bist! Wie innigst wird in Stunden
Der frömmsten Tugend und Geduld
Dein unaussprechlich Seyn empfunden —
Dein Menschen-Herz voll Gottes Huld!

Du bist! Dich suchen, heißt, Dich finden!
Dich schau'n und selig seyn, ist eins!
Werth, deine Grösse zu empfinden
Ist aller Engel-Herzen Keins!

Man spricht von ihm, wie prosaisch! Wenn in den zehntausend Ewigkeiten Wesen da sind, die sprechen, so werden sie doch auch wohl von diesem und jenem andern sprechen. Sprechen ist ja nicht Anbeten. Aber sollte in den zehntausend Ewigkeiten auch nicht ein einzigmahl von Gott dem Vater gesprochen werden. Hier auf Erden giebts Leute, die viel von Jesus sprechen, daß sie fast an Gott den Vater nicht mehr denken.

Du bist — O Seele jeder Seele! p)
O Alles Du in Allen! Du
Strömst jeglichem Nathanaele q)
Dein eignes Leben ewig zu!

p) Das ist hypergnostisch, das ist Lavaterisch. Im Neuen Testamente findet man nichts davon.

q) Hr. Lavater mag sich gern einen Nathanael nennen, als ob kein Falsch in ihm wäre, und so auch alle seine Jünger. Der Begriff, daß Jesus sein eignes Leben den Christen zuströme, ist grundloß, und eine alte Träumerey, die Hr. Lavater neu wieder aufgestutzt hat, weil er vermeint, etwas neues haben zu müssen. Lavater sagt einmahl in seinen kleinen Schriften: „Der allgenießbar gemachte „universalinfluent gewordene Christus, müsse „das Sensorium für Gott und die Geisterwelt „in uns berühren.“ Ich halte dieß für aegri somnia, bis man mich aus dem Neuen Testamente eines bessern belehrt.

XXI.

Lavaters Schreiben an P. Gaßner, vom 3. May 1777.

Mein lieber Herr Pfarrer Gaßner! Sie haben also meinen lieben Freund a) einen Seher Gottes und der Wahrheit gesehn? Es freut mich mit jedem Augenblick mehr, und ich weiß nicht, wie mir zu Muthe wird, wenn ich denke: So lebt doch zu gleicher Zeit mit dir, ein Mann der mit Krafft zeuget von

a) Dieser Freund Lavaters, war, wie man unten siehet, ein gewisser K. von welchem damals Hr. Lavater ein gewaltiges Aufheben machte. In seiner Physiognomik ließ er dessen Bildniß in Kupfer stechen, mit dem Beysatz: Man kann, was man will. K. hat nichts gekonnt, oder nichts gewollt, hat nichts gescheutes zu Wege gebracht, aber viel extravagante Streiche gemacht. Er ist in die Obscurität zurückgesunken, nnd soll jetzt irgendwo ein Herrnhuter seyn.

von dem Leben Jesu, b) und einer von denen Menschen, denen ich am meisten glauben darf, hat mir bezeuget, daß er ist kein Gauckler, kein Betrogner, kein Betrüger. c) Er glaubt, und lebt seines Glaubens. O Gaßner! Ich weiß, daß ich nicht werth bin an einen Mann Gottes zu schreiben, d) aber wenn Gottes Barmherzigkeit in Ihnen wohnt — (und ohne diese, was wäre denn der mächtigste Wunderglaube?) so

b) Da sieht man, wie verrückt Lavaters Ideen durch seine unordentliche Begierde nach Wundern werden. Wie konnte der plumpe, dumme, bigotte Gaßner vom Leben Jesu zeugen? O des elenden Christenthums, das auf solchem Grunde ruhen soll! Gott sey gedankt, daß wir ein besseres haben können, als das was uns Lavater geben will.

c) Die Erfahrung hat seit neun Jahren die ganze Welt gelehrt, daß Gaßner ein Gauckler und Betrüger war.

d) So unvernünftig kann der protestantische Prediger Lavater an einen wirklich ganz dummen katholischen exorcisirenden Priester schreiben, an

so erbärmen Sie sich meiner, und schreiben mir bald. Aber laßt uns stille — stille, e) unsre Seelen einander mittheilen. Ich bin des Geräusches herzlich müde, f) die Welt ists auch nicht werth, daß wir ihr die Kraft Gottes vor die Füße werfen. g)

O wie seelig preis' ich Sie, daß Gott Sie in die Stille zurückgeführet. O daß Ihre Ruhe nun auch mir zum Seegen würde. Lassen Sie mich bester, mißkannter Mann Ihnen oft mein Bruderherz entgegen bringen. Stärken

an einen der elendesten Menschen, wie alle zeugen werden, die ihn gesehen haben.

e) Im Verborgenen und unter der Hand zu wirken, war von jeher Lavaters Sache.

f) Und doch macht Lavater so gewaltig viel Geräusch, noch bis ins Jahr 1787.

g) Kann man sich des Lachens enthalten, wenn man nach 9 Jahren dieß lieset. Wir, collective, der katholische Priester Gaßner, und der Ketzer Lavater, den Gaßner für ewig verdammt hält, haben die Kraft Gottes, und die Welt ist unserer nicht werth.

ken Sie mich oft mit Glauben an den, an welchen ich meiner Unwürdigkeit wegen kaum glauben darf. Sie können kein besser Werk thun, als mir oft schreiben was Sie wollen.

Unser lieber K. — hat mich Ihrer Liebe gegen mich versichert. h) Nehmen Sie die Versicherung meiner Liebe zu Ihnen, vor Gott mit

h) Diese Stelle ist wohl zu merken. Schon damals setzte sich Lavater sehr unbesonnenerweise mit vielen Katholicken in Connexion, welche diese nachher so sehr mißbraucht haben. Gaßner ward ganz besonders von den Jesuiten unterstützt, wie man aus dem bekannten Werke Annalen der bairischen Litteratur ersehen kann. Lavater taumelte immer in seinen schwärmerischen Empfindungen, aber man fängt jetzt an zu merken, daß seine jesuitischen Freunde sehr nüchtern blieben. Die ganze protestantische Welt hat mit Recht ihr Befremden bezeugt auf Lavaters jetzt bekannt gewordenen damals schon geschriebenen: Lobgedichte auf den Katholicismus. Dieß ist die Frucht dunkler Gefühle und vernunftloser Schwärmerey.

mit Einfalt und Liebe an, bitten Sie Gott, daß wir einander bald sehen können, und daß sich kein Satan zwischen uns hinein dränge. Meine Seele dürstet nach einem lebendigen Zeugen des lebenden Jesus. Ich bedarf nichts weniger als einen unmittelbar verbundnen Jesus. i) Mit Wort und Schall kann ich mich nicht mehr begnügen. k) Mein thun und laßen, predigen und schrei-

i) Man kann sich doch kaum eine unsinnigere Schwärmerey denken. Jesus hat uns im neuen Testamente nirgend so etwas versprochen. Lavater aber pocht unvernünftigerweise darauf, daß ers haben will, sucht es bey allen Schwärmern, sucht einen unmittelbar verbundenen Jesus in dem Betrüger Gaßner, fällt schlauen Katholiken in die Hände, die ihm schmeicheln, und ihn dadurch zu ganz unverantwortlicher Nachgiebigkeit bringen, wie seine eigene Schrifften bezeugen. Ach könnte ich doch den guten Lavater bewegen ernsthaft nachzudenken über seine schwärmerischen Grillen, wodurch so viel gutes gehindert und zerstört wird, das er stiften könnte.

k) Vernünftige Christen sind mit dem geschriebenen Worte Gottes, und mit der mündlichen Predigt, die sich auf gesunde Auslegung und vernünftiges thätiges Christenthum gründet, sehr zufrieden. Lavater aber will wider Vernunft und Schrifft einen unmittelbar verbundnen Jesus haben.

schreiben ist mir unerträglich. l) O wenn Sie der Christ sind, den unser Freund in Ihnen liebt, wenn Sie Gottes Kraft in Ihnen wirklich erfahren, wenn Demuth und Liebe Christi wirklich in Ihnen wohnet — was habe ich mir nicht von Ihnen zu versprechen — Ach Gaßner — Mir ist erst um Erfahrung, um Gewisheit zu thun. Ich hoffe Sie von Ihrer Seite zu finden. Ists Ihnen möglich, so nähern Sie sich, aber so unbekannt und verborgen als möglich, m) nicht nur meinem Herzen, sondern auch meiner Person. Eine persönliche Zusammenkunft n) würde gewiß zu Erweckung un-

l) Möchte man hier nicht Lavatern bemitleiden? Seine unordentliche Wunderbegierde machte ihn unglücklich. Warum war er denn nicht mit dem zufrieden, was Gott allen Christen giebt? Klägliche Wirkungen der Schwärmerey!

m) Warum sollte dieß müssen verborgen bleiben? Ist es eine gute Sache, wird Gottes Ehre dadurch befördert, warum sollte es nicht öffentlich geschehen dürfen.

n) Lavater reisete nachher Gaßnern nach. Er forderte auch öffentlich den berühmten Semler auf, zu diesem Betrüger zu reisen, und seine Gauckeley zu erforschen. Hr. Prof. Semler bedeutete Lavatern schon damals eines bessern, aber die Schwärmerey hatte sich seiner ganz bemächtigt. Er wird aber doch nicht ewig incorrigible bleiben wollen. Ists möglich, so überlege

unsers Glaubens und unsrer Liebe gereichen, und gewiß nachher vielen tausend Seelen zum Seegen werden. o) Sagen Sie nicht zu geschwinde Nein. Machen Sie möglich was möglich ist, aber nur in der Stille. Jesus Christus, dessen Namen ich auszusprechen unwerth bin, p) leite Ihr Herz und Ihre Person zu mir. Sagen Sie mir bald was ich thun kann, um unsre Zusammenkunft zu beschleunigen, und dann hab ich noch viel mit Ihnen zu reden. Sagen Sie mir alles was Sie wollen. Wer aus der Wahrheit ist, der hört der Wahrheit Stimme. q) Rede Knecht des Herrn! ich

lege er doch, wie ganz falsch er damals von Gaßnern urtheilte. Ich bitte Ihn ernsthaft zu überlegen, was vernünftige Christen von diesen seinen ausschweifenden Gedanken urtheilen müssen, und sich zu bessern, zufrieden zu seyn mit dem was alle Christen haben, und nichts ausserordentliches zu verlangen.

o) Die Zusammenkunft ist geschehen, kein Segen ist erfolgt. Lavater hat sich an Gaßnern betrogen, und ist doch nicht vorsichtiger geworden.

p) Fast möchte man sagen, hier hätte Lavater recht, nachdem er den Namen Jesus auf so mancherley Art wirklich mißbraucht.

q) Und wer Freund der Gauckeley und des Wunderdocterns ist, hört die Stimme der Gauckeley und des Wunderdokterns! Ist das aber

 einem

ich will hören. r) Mehr itzt nicht. Ich zähle Tage und Stunden, bis ich weiß, Gaßner ist entschloßen mich zu sehn, und das bald. Die Gnade Jesu Christi sey mit uns

J. C. Lavater Pfr. am Waisenhause.

Zürich den 3. May 1777.

XXII.

einem Manne wie Lavater anständig? Man legt ihm hier diesen seinen vor neun Jahren geschriebenen Brief in der redlichen Absicht vor, daß er doch, wenn es möglich ist, in sich gehe, und sich ins künftige der eitlen Begierde nach Wundern und ausserordentlichen Dingen entschlage. Er wird dann auf dem gewöhnlichen Wege mehr gutes stiften können, als jetzt, da er lauter wunderbare Dinge verlangt.

r) Ist es nicht eine Schande für die Protestantische Kirche, die das reine Licht des Evangelii hat, daß ein protestantischer Prediger, voll Schwärmerey, einen katholischen Exorcisirer, den alle vernünftige Katholiken schon damals verachteten, mit solcher knechtischen Ehrfurcht anreden konnte. Gaßner war warlich nicht ein Knecht des Herrn. Er war ein dummer bigotter Kerl, und dabey ein bon vivant. Es sind noch Leute lebend, die mit ihm in Regenspurg und nachher in Elwangen, täglich, nachdem er seine Exorcisationsgauckeley geendigt hatte, tüchtig schmauseten. Wie mußte einem solchen Kerl,

XXII.

Schreiben an den Herrn Doctor *** in Bremen.

Hochzuverehrender Herr Doctor,

Hätte ich vor sechs Monaten, ehe Sie die Sache unternahmen, die jetzo seit dem letzten Tag im November die ganze Stadt Bremen in Bewegung setzt, mich mit Ihnen über Ihr Vorhaben unterhalten können; so dürfte ich vielleicht, da ich Ihre medicinischen und physicalischen Kenntnisse nebst Ihren übrigen moralisch

Kerl, und denen, deren Werkzeug er war, wohl nicht der Kamm schwellen, wenn ein Mann wie Lavater so an ihn schrieb! Diese waren auch sehr besorgt, diesen Brief Lavaters allenthalben abschrifftlich herumzusenden, der zeigt, daß er in seiner Schwärmerey damals war, so wie er, Gott sey es geklagt, noch ist — hefftig, unüberlegt, Freund des Ausserordentlichen, blinder Schwärmer, der seine unschriftmäßige Schwärmerey für das einzige ächte Christenthum ausgeben will.

guten Eigenschaften so sehr schätze, nicht durch diesen Umweg Ihnen meine Gedanken mittheilen. Allein nun, da so viele rechtschaffne Leute irre geführt, so viele Thoren, die nur auf das Neue achten, gekitzelt, und so viele verständige Leute über die mögliche Verirrung des menschlichen Verstandes bestürzt sind; so ist es das vernünftige Publikum, von dem wir die Entscheidung unsrer verschiedenen Meynungen erwarten müssen. Sie selbst, würdiger Mann, ändern vielleicht Ihre Meinung, wenn Sie sehen, daß Sie vielleicht in guter Absicht, zu weit gegangen seyn könnten, noch mehr, wenn Sie bemerken sollten, welchen Mißbrauch andere, hoffentlich wider Ihre Absicht, von Ihrem Versuch machen. Es ist doch keine Kleinigkeit, daß in unsrer Stadt Wunderkuren vorgehen, nichs Geringes, daß neue Propheten aufstehen, wenn auch nur bloß der Pöbel in solchen Wahn gesetzt würde. Aber Ihr Versuch erregte Gelehrte und Ungelehrte, Bekannte und Unbekannte, Einheimische und Fremde, das von Ihnen gewirkte Wunder zu glauben. Denn daß Herr Lavater bey seinem Hierseyn im Julius an der Tochter eines hiesigen sehr verehrungswürdigen Mannes den Versuch des

Magne-

Magnetismus zuerst machte, war freylich von ihm sehr unüberlegt, und er war auf keine Weise dazu befugt. Aber wie konnten Sie, als ein sonst so gesetzter und einsichtsvoller Arzt diesem Manne, den die vernünftige Welt als leichtgläubig und eitelgesinnt kennt, bey einem seiner größten Poßen Gehör geben; oder nach dessen empyrischen Kuren, da er kein Arzt ist, ein Verlangen tragen, da Sie gewiß zu den verständigen Aerzten unsrer Stadt gehören? warum wendeten Sie Ihren Prüfungsgeist nicht an, den Mann bey seiner Anwesenheit allhier ganz auszuforschen? War es nicht leicht Lavaters Eitelkeit durchzuschauen, wenn er das Volk, das seinen Wagen begleitete, noch mehr ihm zu folgen ermunterte, indem er sie aus demselben segnete, wenn er bey den Siebzigen, die sich in der Bittschrift an ihn, die Wahl zu Ansgarii anzunehmen, unterschrieben hatten, und bey hundert andern, als eine Person von der größten Wichtigkeit herumfuhr, in jedem Hause die Kinder segnete, und aus ihrer Physiognomie ihnen Gutes prophezeihte, wenn er mitten unter der erstaunlichsten Zerstreuung und dem Ueberlaufe von jedermann in und außer der Stadt, vom

Sonntage bis zum Donnerstage in dreyen Kirchen predigte. Warum sahen Sie hier nicht Zeichen der Denkungsart eines Mannes, der nur darnach trachtet, etwas vorzustellen, und dessen Kunst aus dem Grunde einem jeden, der den geraden Weg geht, nicht gefallen kann? Hätte nicht schon vorher die unüberlegte Art, wie seine Schüler denken, und die Neigung dieser Secte zu Wunderdingen Sie behutsam in Ansehung des Lehrers dieser Secte machen müssen? Da soll ich dem Einen glauben: „ daß die Apostel würklich ihren Fuß in „alle Länder des Erdbodens gesetzt haben; daß „der Adler, wenn er alt wird, seinen zusammengewachsenen Schnabel, der ihn Speise „zu sich zu nehmen hindert, an der Rinde eines „Baums abstreift, und also Eßlust wieder bekömmt, wodurch er verjüngt wird; daß der „Phönix aus seiner Asche würklich wieder hervorgeht, und daß der Pelican in der That die „Jungen mit seinem Blute säugt." Dieß zu verdauen, könnte ich mit einem bremischen Sprüchworte sagen, erfodert mehr als einen Kälbermagen. Ich lasse zwar gerne einem jeden seine Phantasien ungestöhrt für sich behalten, nur wird die Empfind-

pfindlichkeit eines vernünftigen Mannes gereitzt, wenn man dabey einen höhnischen Blick auf gesunde vernünftige Erklärungen herabwerfen sieht, die vermeintlich erst seit zehn Jahren aufgekommen seyn sollen. Da soll ich dem Andern glauben: „daß der Lieblingssohn Jakkobs an die 4000 Jahre schon ihn abgebildet habe, und ich soll seine Einbildung annehmen, wornach es ihm vermuthlich durch eine gehabte Erscheinung mehr als wahrscheinlich ist, er werde den Patriarchen Joseph in jenem Leben zu seinem besondern Gefährten erhalten." Glauben soll ich, „daß am künftigen Gerichtstage eine bonne note (doch wohl nicht der über das prophetische Symbol geschriebne Unsinn?) alle mauvaises notes auslöschen werde; daß der Antichrist ein irrdischer Regent über alle Länder des Erdbodens sey, sein Reich mit Umstürzung aller Königreiche im Kurzen aufrichten, und die beyden Propheten, wozu nicht undeutlich der Erfinder dieser Meynung und Herr Lavater sich schicken, tödten, und drey Tage unbegraben liegen lassen werde." Mehr Unsinn aus der lavaterschen Schule mag ich nicht abschreiben, aber das Publikum wird

urtheilen, ob ich bey aller meiner Hochschätzung dessen, was ich in den Kenntnißen dieser Schüler sonst Gutes entdecke, Ursache habe, es zu mißbilligen, wenn der gesunde Menschenverstand durch ihr Vornehmen beleidigt wird.

Wie kam es, daß ein so vernünftiger Mann, wie Sie sind, nicht auch das Ungereimte in solchen Behauptungen, wenigstens in so weit nicht fühlte, um mißtrauisch gegen die vermeinten medicinischen Entdeckungen des Anführers dieser Secte zu werden? Warum stieß Ihnen nichts beym Lesen der lavaterschen Schriften auf, oder wenn Sie sich durch den brausenden Ton, worinnen er seine Schwärmereyen verkündigt, dahin reissen ließen, warum wendeten Sie nicht einige Aufmerksamkeit auf das Urtheil derer, die kühler denken? Oder sollten Sie hierinn dem Beyspiel der ganzen Secte haben folgen wollen, von der es hier heißt, daß sie nichts, was über Lavatern geschrieben wird, lieset, es wäre denn, daß etwas für ihn geschrieben würde. Daß Sie mit den Schriften des Mannes, der je länger je ärger sein Werk treibt, bekannt seyn müßen, ist höchst wahrscheinlich, denn in den Häusern, worinn Sie als Arzt umgehen, werden die lavaterschen

Schrif-

Schriften am häufigsten gelesen. Findet ein Zusammenhang der Dinge bey diesem Phöno- mene Statt, so möchte man glauben, Sie müß- ten Lavaters Träumereyen genugsam kennen. Da aber die letztern Schriften Lavaters mehren- theils theosophischen Inhalts sind, so ist freylich die Frage: ob ein bremischer Arzt besonders ver- pflichtet sey, sich um theologische Ausschweifun- gen zu bekümmern; wenigstens nicht daraus ein gleiches Unheil zu besorgen stehe, als deutlich an dem Theologen Lavater zu sehen ist, wenn er sich mit körperlichen Kuren abgiebt? Den unglücklichen Versuch seiner Kuren hätten Sie aus dem Briefe des Herrn Hofmedi- kus Marcard Ihres Universitätsfreundes er- sehen müssen. Wenn ich voraus setzen kann, daß Sie ihn lasen, warum achteten Sie denn auf seine gründlichen Bemerkungen nicht mehr? Machte die Gegenwart des Herrn Lavaters alle Ihre bis dahin gehegten Einwendungen wider seine Kunst zu nichte? Es ist doch hier bekannt, daß auch da- mahls von einem geschickten Arzte ihm in Ihrer Gegenwart Gründe entgegengesetzt wurden, die er nicht umzustossen vermochte.

Er reisete ab. O wäre er nie hier gewesen! Denn was aus dem kleinscheinenden Umstande

seines achttägigen Aufenthalts allhier für Böses entstanden ist, erfährt jetzo die ganze Stadt, davon ein großer Theil im theosophischen Taumel ist. Was hatte er in Bremen zu schaffen? Er brachte seinen Sohn nach Göttingen. Aber er blieb nur wenige Stunden in Göttingen, um sogleich sechs und zwanzig Meilen weiter zu reisen, und nach Bremen zu eilen, wo er mehr Loorbeeren als in Göttingen von dem Beyfall des großen Haufens einzusammeln hofte. Bremen, nicht Göttingen, wo er sich nicht so viel Stunden als hier Tage aufhielt, war die Absicht seiner Reise. Der unsre Wahl verschmähende Mann will den Glanz seiner Kanzelgaben hier schimmern lassen, da doch seine schweizerische Mundart bey aller Mühe, die er sie zu verbergen sich gab, ihn für den großen Haufen unverständlich machte. Er wollte die Zahl seiner Verehrer, die so enthusiastisch für ihn bey der Wahl zu Ansgarii gearbeitet hatten, vermehren. Aber sollte man es nicht auch bey seinem Wunderglauben und vermöge der mit ihm über die Krankheit einer guten lieben Tochter vorhin geführten Correspondenz als wahrscheinlich ansehen müssen, daß er hieher kam, die Wunderkur an-

zu-

zufangen. Sie, Herr Doktor, hatten von ihm das Manövure gelernt; und liessen sich zu seinem Werkzeuge, Wunder zu thun, gebrauchen.

Der Tag nach seiner Abreise, der 7te Jul. war der unglückliche Tag, an dem Sie Ihren ersten Versuch mit dem Magnetismo machten, woran ich ohne Mißbilligung nicht denken kann. Wie konnten Sie es wagen, täglich zweymahl diese Operation sieben Wochen herdurch vorzunehmen? Wie war Ihnen, wenn Sie bey derselben jedesmahl Convulsionen erregt sahen? Wie war Ihnen, wenn diese Verzukkungen, die nur eine Gaßnersche Kunst sonst erregt, bey den verschiedenen Berührungen verschiedener Theile des Körpers noch merklicher wurden? Ich dächte, Sie hätten den Sitz der Krankheit leicht einsehen können, da Sie das Alter der jungen Person und die Schwachheiten des andern Geschlechts in diesen Jahren kennen müssen. Schon lange hätten Sie als ein so verständiger Arzt solche Ursachen errathen und aufsuchen, und die Mittel, welche uns die Pathologie und Materia Medica dagegen anbeut, gebrauchen, nicht aber zu abergläubischen Ihre Zuflucht nehmen sollen. Aber leider die

Be-

Begierde zu übernatürlichen Dingen, macht, daß so viele Leute das Natürliche, das Ihnen vor Augen liegt, übersehen. Warum machte das keinen Eindruck auf Sie, daß, während Ihrer kurzen Abwesenheit in Hamburg bey dem Luftballon, die Patientinn keine Convulsionen hatte? Würde das nicht jeden unbefangnen Mann, wenn er sich auch zum Gebrauch so ungewisser Mittel hätte verleiten lassen, bewogen haben, das abergläubische Mittel des Magnetismus fahren zu lassen. Allein Sie wünschten, die Symptomata, die dadurch erweckt werden sollten, und sich noch nicht hatten blicken lassen, hervorzubringen. Sie waren auf Wunder ausgegangen, und hatten noch keine Wunder gesehen, und fingen bey Ihrer Zurückkunft aufs neue an, das kranke Mädchen zu quälen. Sie fuhren fort, wie Sie vom Anfange der Kur gethan, die Einbildungskraft der Patientinn auf alle mögliche Weise zu erregen, bis dieselbe in Verwirrung gebracht ward. Wer giebt einem Arzte das Recht, also auf die Seele des Kranken zu würken? Glauben Sie etwa, darinn dem großen Boerhave zu folgen, der durch eine Pfanne glühender Kohlen und durch Drohungen, mit dem brennenden Eisen

sen einen jeden Epileptischen zu brandmarken, ein ganzes Lazareth von diesen Kranken befreyte; so möchte ich doch sagen, daß der Fall ganz anders war. Boerhave braucht ein einziges sichtbares Mittel, Schrecken und Furcht zu erregen, Sie aber Gründe von allerley Art, die auf die Seele würken. Bey Boerhave sieht man gleich Ursache und Absicht, die von Weisheit zeigen; Sie aber wusten selbst nicht, wozu die erregten Phantasien führen würden. Boerhave will die Krankheit aufheben; Sie aber wollen sie erst erregen. Nein! in diesem Fall sind Sie der Schüler Boerhavens nicht, sondern der Schüler Lavaters. Als Arzt bey Kranken, welche Sie durch natürliche Mittel heilen, verehre ich Sie, aber ein Psychologe sind Sie nicht, wenn Sie Ihr Absehen darauf richten, die Einbildungskraft des Kranken durch ungegründete Vorstellungen zu erregen. Wissen Sie, wozu die erhitzte Einbildungskraft die Kranke führen konnte, welche Folgen daraus für sie jetzt und in der Folge ihres Lebens entspringen können? Aber es ist wahr, Einbildungskraft ist Lavatern alles, und wenn die Vernunft des Menschen darüber vernichtet würde.

Eine

Eine Folge von dieser Ihrer Bemühung, die Einbildungskraft der kranken Person zu erregen, sahen Sie freylich nach Ihrer siebenwöchigen Arbeit. Diese Folge war das Delirium, das durch so viele angewandte Kunst sich endlich einfand. Wahrlich ein großer Gewinn Ihrer beschwerlichen und unverdrossenen Mühe! Mußten aber nicht andre mit Recht über das erschrecken, was Sie nach der Anweisung Ihres Meisters zu stiften vermögend sind. Trauriger Erfolg für die Patientinn, wenn der Arzt nach Lavaters Anleitung seine Kunst darinn setzt, ihr den Verstand zu verwirren, und den Gebrauch der Vernunft zu rauben! Sie hatten den Zweck erreicht, zu welchem die Erregung der Einbildungskraft bey der Kranken führen konnte. Kann einer, der Wunderkuren verrichten will, noch menschliche Empfindungen haben, so möchte ich Ihre sonst so edlen, so menschlichen Empfindungen bey dem Anblick des verwirrten Gemüthszustandes der Kranken wissen, weil Sie allein sich die Ursache davon beyzumessen hatten. Lieber Hr. Doktor! Konnten Sie voraussehen, wie lange dieser Zustand der Raserey dauren würde, und wenn nun Ihre Magnetisirung

und Ihre Anreizung der Einbildungs-kraft das gewürkt hätte, daß das Delirium in eine würkliche fortdaurende Verrücktheit übergegangen wäre, was müßte man von einem solchen Urheber derselben urtheilen? Bester, sonst so menschenfreundlicher Mann, konnten Sie so etwas wagen, ohne zu wissen, wie weit es gehen würde.

Doch, die Verrückung des Verstandes wurde nach wenigen Tagen mit dem Zustande der Entzückung vertauscht, oder das Delirium mit der Divination. Nun war Ihr Herz wohl ganz voller Freude. Die Divination war da, und das Mädchen weissagte, und weissagt noch jetzt vom September an bis in die Mitte des Decembers, da ich dieses schreibe. Wie lange wird diese Gabe der Weissagung sich noch bey der neuen Prophetinn befinden? Ich muß Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Vor dreyßig Jahren war hier auch ein Wundermädchen, welches zwar nicht weissagte, weil Lavater damahls noch nicht hier gewesen war, aber doch beym Erbrechen Nägel, Steine und Nadeln von sich gab; und weil ihre Verwandte zwar nicht Ehre aber doch Geld dadurch gewinnen wollten, beständig also fortfuhr, bis der sel. Doktor Busse, der noch

kein

kein Schüler Lavaters seyn konnte, bey der Obrigkeit einen Befehl auswürkte, das Wunderding aufs Krankenhaus zu bringen, worauf die Bezauberung sogleich aufhörte. Führen Sie hiebey, lieber Herr Doktor, mir nicht die Unähnlichkeiten der Fälle zu Gemüthe, sondern belieben Sie selbst nur auf die ähnliche Abweichung von dem Laufe der Natur in beyden Fällen zu sehen. Denn Nägel ausbrechen und Weissagen ist eine gleich ungewöhnliche gleich widernatürliche Sache. Wer aber von beyden wird auf den Beyfall der Vernünftigen Anspruch machen, der, welcher das widernatürliche Erbrechen hindert, oder der das Weissagen hervorbringt?

Doch ich will so leidlich von Ihnen urtheilen, als Sie es vielleicht selbst nicht thun. Ich will annehmen, daß Sie die Divination als eine Nebensache ansehen, und daß nur die Würkungen der wichtigern Zufälle des wohlthätigen Schweisses, der auf den Paroxysmus folgte, und des freyen Dienstes der geöfneten abführenden Gefässe, die vorher nur durch Zwangsmittel ihre Dienste thaten, Ihr Absehen bey der Heilung der Krankheit gewesen sey. Konnten Sie denn alle diese guten Symptomata vorher-

sehen?

sehen? Waren sie wirklich eine Würkung des Magnetismus? Kann nichts den Arzeneyen, die Sie zu gleicher Zeit gebrauchten, beygelegt werden? Kann nicht die Natur des kranken Körpers eine Crisin befördert haben, welche mit Ihrer neuen Kunst in gar keiner Verbindung stand? Ein Schüler Lavaters denkt freylich lieber an das Uebernatürliche, wenn mir die natürlichen Ursachen der Erforschung werth zu seyn scheinen. Ich will Ihnen noch mehr einräumen, daß Sie vielleicht das Magnetisiren wählten, um dabey neue Entdeckungen in dem Nervensystem durch die Berührung der feinen Nervenspitzen machen zu können. Wovon erwarteten Sie diese neuen Entdeckungen? Von den Convulsionen der Kranken? Das wäre ja unmenschlich, deswegen Zuckungen bey einer lebenden Person zu erwecken. Oder sollte der Zustand, worinn die Patientinn nach überstandnen Verzuckungen sich befindet, etwas Neues über das Nervensystem Sie lehren? Warum ist denn nicht jeder Kranke geschickt, Ihren Beobachtungsgeist würksam zu machen? Ich dächte, die bisher bekannten Wissenschaften der Anatomie und Physiologie werden durch die

Aufmerksamkeit auf einen natürlichen Zustand des Menschen mehr gewinnen, als wenn Sie glauben, daß Sie einen Kranken erst in einen widernatürlichen Zustand setzen müssen.

Allein so wenig Sie auch auf die Divination rechnen möchten, so war doch die Kur, die Sie vorzunehmen suchten, keine andre als die, welche bey der Madame Lavater angewandt wurde, und das, was bey ihr eintraf, muß der Zweck gewesen seyn, den Sie, Herr Doktor, hier zu erreichen suchten. Der Zustand des famösen Schlafredens war es, den Sie hervorbringen wollten. Nur möchte ich wissen, was Sie von der Weissagungskraft der Madame Lavater urtheilen, ob Sie alle die Armseligkeiten, die ihr Mann davon berichtet, mit einem Lavaterschen Vergrösserungsglase ansehen. Armseligkeiten, elende Armseligkeiten nenne ich das, daß sie mit verschloßnen Augen angeben soll, von welcher Farbe ein Tuch sey, welche Charactere die ihr vorgelegne Schrift enthalte, und wer und wie viel im Zimmer sich befinden. Das sind Armseligkeiten, womit man ein Kind aber keinen Erwachsnen belustigen kann. Sie kann ihr Auge unvermerkt

öffnen,

öffnen, a) sie kann es von andern hören, oder aus dem, was sie sonst erfahren hat, also urtheilen. Künste eines Taschenspielers würdig treibt sie, und wird von denen, die in der natürlichen Magie sich übten, noch weit übertroffen werden. Sie aber, Herr Doktor, sehen, ungeachtet Sie ein Naturkündiger seyn wollen, Taschenspielerkünste, Ihrem Lavater zu gefallen, für würkliche Wunder an, wenn Sie dergleichen hier würken wollen. Ihre Patientinnen sollen eben diese Gabe der Madame Lavatern besitzen, sollen den Lauf und die Veränderungen ihrer Krankheit, sollen die Zeit ihres Einschlafens und Erwachens, ihres Aufstehens, Herumgehens und Aus-

a) Ein glaubwürdiger Mann erzählt folgenden Vorfall, der wohl den Verdacht erregen könnte, daß Madame Lavater zuweilen mit den Augen aufblinzen mochte. Sie prophezeyte, in einer Stunde würde ihr Paroxismus vorüber seyn, und sie würde aufstehen. Ein Anwesender hatte die Neugierde unvermerkt den Zeiger der Uhr zu verrücken, und siehe, sie stand auf, zu der Zeit, welche der falsch gerückte Zeiger anzeigte, nicht aber zur wahren Zeit.

fahrens zum voraus genau anzeigen. Warum rechnen Sie hiebey nichts auf die Stärke, welche auch uns Gesunden die Einbildungskraft giebt, da Sie die Einbildungen der Kranken so sehr erregt haben? Sollten nicht auch zugleich einige Fehler gegen einen Treffer in dieser Lotterie des Aberglaubens gefunden werden; oder macht der divinatorische Zustand Menschen von dem, was menschlich ist, frey? Ihre Kranken urtheilen auch über die Mittel, die für sie gebraucht werden sollen, geben die Arzeneyen und die Dosis derselben an, verordnen Aderlässe und die Unzen des abzuzapfenden Bluts. Thut denn das nicht auch mancher andre Kranke, und möchten Ihre Patientinnen nicht vorher Bücher gelesen haben, wodurch ihr Kopf mit solchen Dingen angefüllt wurde? Noch eins! Warum nehmen Sie sich bey diesen weissagenden Personen die Freyheit heraus, sie leiten zu wollen, und ihre Angabe genauer zu bestimmen? Warum verschluckten Sie die 16 Pulver nicht, welche die eine Kranke wegen Ihres Unglaubens an die Dosis der von ihr verlangten Arzeney Ihnen selbst vorschrieb? Sich selbst müssen Sie

Sie es verdanken, wenn durch diesen Ungehorsam die Besserung der Patientinn aufgehalten oder verhindert wird. Oder glaubten Sie nur in diesem einen Stück, daß die Kranke Sie zum besten habe, da sie doch in allen Stücken Sie eben so gut necken kann. Die Weissagenden sollen über die ihnen vorgelegten Fragen nach Dingen, die abwesend oder zukünftig sind, oder die sie mit ihren verschlossenen Augen nicht erkennen können, treffende Antworten geben, und dieß ist es, was die Menge der Zuschauer herbeylockt, und in Erstaunen setzt. Haben denn diese Prophetinnen nichts von der Geschicklichkeit der Madame Lavater, deren Verfahren ihnen schriftlich und mündlich bekannt gemacht wurde, in diesen Fällen erlernet? nichts aus andern divinatorischen Schriften behalten? Eine gewitzigte Person, die vieles gelesen, und mit vielen Umgang gehabt, und noch hat, erfährt vieles, und kann ohne Wunder, die nur Sie hier sehen wollen, beantworten, bildet sich in ihrer Krankheit ein, angeben zu können, was sie nicht weis, und besitzt Geschicklichkeit genug, gar zu neugierige Frager entweder kaltblütig oder mit einem beissenden Witze abzuweisen. So ver-

schwinden für den Nachdenkenden die Wunder gleich einem Gespenste, das, wenn man sich muthig ihm nähert, beym Schein des Mondes in den Schatten eines Baums sich verliert. Warum bleiben denn aber mit der staunenden Menge des großen Haufens, der nur sehen nicht aber denken will, auch Ihre Vorstellungen nur bey dem ersten Eindrucke, den die Sache auf sie macht; da doch ein Arzt nur deswegen erfahren heißt, weil er seine Erfahrungen beurtheilt.

Beschreiben Sie so, wie Sie es versprochen haben sollen, künftig diese Krankengeschichte, so bitte ich Sie um der guten Sache der Wahrheit und gesunden Vernunft willen, diese Beschreibung recht pragmatisch einzurichten. Vorzüglich müßen Sie uns von der rechten Natur des ekstatischen Zustandes, worinn Sie Kranke versetzen, einen deutlichen und vollständigen Begriff geben, und darinn von Lavater sich unterscheiden, der, wenn er eine Sache erklären soll, sich in Dunkelheit verhüllt, und nichts als Worte hervorbringt, die etwas zu sagen scheinen, aber nichts sagen. Was ist eigentlich der Zustand des Desorganisirten? Ein Schlaf ist er nicht,

wie konnten die Leute sonst auf die Fragen, die ihnen vorgetragen werden, achten, und nach dem magnetisirten Wasser ein Verlangen tragen. Bey einem Traume müßte diese Aufmerksamkeit auf das, was den Kranken umgiebt, auch wegfallen. Es ist also ein würkliches Wachen, da sie sich dessen, was um ihnen ist, bewußt seyn können. Aber was ist nun ein ekstatisches Wachen? Das deutsche Wort Entzückung ist uns nicht unbekannt; denn wir wißen wohl, daß zuweilen Menschen besonders in ihrer Freude auf alles was um ihnen her ist nicht achten, und nur ihren Ideen nachhängen. Aber das ist uns unbekannt, wie die Kranken durch Sie in die Entzückung versetzt werden, daß sie auf die äusere Fragen merken, und sie beantworten, daß sie Stunden- und Tagelang in demselben verbleiben, und ohne Speisen zu sich zu nehmen darinn ausharren. Verstehen Sie diese Kunst, einen solchen Zustand hervorzubringen, so dünkt sie mir die unwertheste unter allen Künsten zu seyn. Sie rauben das Gesicht, und wollen die unedlern Sinne durch Ihre Desorganisation verfeinern. Sie rauben der Vernunft ihren Gebrauch, und ge-

ben der Einbildungskraft freyes Spiel. Was thun Sie anders als, daß Sie den rechten Eigenthümer aus seinem Pallaste treiben, und die Strohhütte, worinn Sie ihn versetzen, als Strohhütte aufs beste ausschmücken. Sind das nicht die Kunstgriffe, wodurch Lavater uns gewöhnlich zu täuschen verlangt? Der liebe Lavater! der gute Lavater! der engelreine Lavater! solche Lobsprüche pflegen ihm seine Schmeichler ohne Maaße zu geben, uud er nimmt sie ohne Maaße an. Werden aber vernünftige Leute darinn auch einstimmen, und darüber vergessen, daß er seit zehn und zwanzig Jahren einem jeden Wunderthäter, der sich nur blicken ließ, nachläuft, in Schröpfer einen Wundermann, in Gaßner einen Propheten, in Cagliostro einen mit dem bösen Geiste verbündeten antrifft, und die Künste des Mesmers, der von der Pariser Academie ausgepfiffen wurde, erlernt. Eben dieselben wollten Sie auch hervorbringen, da Sie bisher ganz andern würdigen Lehrern gefolgt sind?

Mußte nicht der Grund dieser Erfindung Ihnen höchst verdächtig, mußten nicht Berührungen des Körpers, die kaum einmal in

Rei-

Reiben und Drücken bestehen, sympathetisch und abergläubisch Ihnen vorkommen? Mußte das Vornehmen, das nur der, der es angefangen hat, fortsetzen kann, nicht höchst zaubermäßsig scheinen? Mußten Sie nicht, wenn das Mittel Ihnen noch so vielversprechend schien, nicht daran denken, daß es nicht einerley sey, etwas als ein Mittel zu gebrauchen, sondern daß wir erst nach seiner Rechtmäßigkeit und Anständigkeit fragen sollen; so wenig es einem Kaufmann einerley ist, wenn er nur zum Reichthum gelanget, ob durch Fleiß und Arbeit oder durch List? Wie kann der Magnetismus ein rechtmäßiges und anständiges Mittel seyn? Giebt man bey ihm auf die Kräffte, die Gott in die Natur gelegt hat, und die von vernünftigen und aufmerksamen Beobachtern der göttlichen Werke aufgezeichnet sind, acht; oder überspringt man bey demselben alles, was auf die natürliche Ordnung der Dinge sich bezieht, um ganz von der Natur und von ihrem Urheber abzuweichen. Lavatersches Christenthum mag es seyn, nach Wundern zu haschen; aber wahre Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen lehrt uns die Weisheit aller seiner Anord-

nungen in allem erkennen, uns derselben unterwerfen, und unser Glück in ihrem rechten Gebrauch setzen. Freylich sagen die, welche sich durch solche Wunderkünste verleiten lassen: wir können nicht alles in der Natur erklären, nicht die Ursachen von Ebbe und Fluth, von der Electricität, und von den Würkungen des Magneten. Allein fühlen Sie den großen Unterschied in diesen Vergleichungen nicht? Bey würklichen Naturbegebenheiten sieht man die Erscheinungen entweder täglich oder so oft als man will, und als man unter die Umstände versetzt wird, vor Augen; da bey der abergläubischen Desorganisation Ursachen und Würkungen in Zweifel gezogen werden. Bey den Naturbegebenheiten sieht man einen Körper auf den andern würken; da bey dem Magnetismo eine wunderliche Berührung des Körpers der Seele neue Kräfte mittheilen soll. Fühlen Sie das Lächerliche nicht, daß ein Mensch der Seele eines andern eine Gabe mittheilt, die er selbst nicht besitzt, denn Sie werden doch nicht auch weissagen? Fühlen Sie das Widersprechende nicht, daß einer, der des Gebrauchs seiner Vernunft mächtig zu seyn glaubt, eine größre Kraft

der

der Beurtheilung derjenigen beylegt, der er den Gebrauch ihrer Vernunft geraubt hat? Denn in einer Entzückung begeben wir uns nothwendig der Herrschafft der Vernunfft, die nur in einem gesunden Zustande unsrer Seele uns möglich ist. Fühlen Sie das Lächerliche nicht, daß Sie der Kranken eine Gabe der Weissagung beylegen, und doch bey Anordnung ihrer Arzeneyen von der Vorschrift der Weissagenden nach ihren bessern Einsichten abgehen zu müssen glauben? Denken Sie nicht daran, daß es zu allen Zeiten Entzückte oder Verrückte gegeben, die bald diesen bald jenen Namen führten; und daß der, welcher Ursache solcher Verrückungen war, wiederum seinen eigenen Namen hatte? Lebten wir vor hundert Jahren, welchen Namen würden Sie nun schon empfangen haben? Wenn nun unsre aufgeklärten Zeiten Sie vor solchen Benennungen und den gewöhnlich damit verbundnen Behandlungen schützen; so ist doch das Urtheil über die Verwerflichkeit und Strafwürdigkeit der Sache, die Sie treiben, zu allen Zeiten gleich. Lavater, Ihr Lehrer in diesen Künsten, sagt, mit Weisheit müsse der Magnetismus gebraucht werden, wenn

wenn er nicht ein gefährliches Mittel werden soll. Dieß verstehe ich so: die Desorganisation muß vor dem Volk als eine geheime Kunst, wovon er nichts in Erfahrung bringt, verborgen gehalten werden. Das geschah meines Wissens in Zürich, wo an dem Magnetisiren des Herrn Lavaters der Pöbel keinen Antheil nahm, und darinn handelte Lavater noch weise. Sie machten aber, lieber Herr Doktor, Ihre Desorganisation zur Volkssache, und nun ward sie um so viel mehr ein gefährliches Mittel, Aberglauben und Unordnung dadurch zu befördern. Allein darinn hat Ihr Lehrer Lavater Unrecht, wenn er meynt, daß diese Sache nicht vors Publikum gehöre. Denn Propheten, die unter dem Volke aufstehen, müssen nicht im Verborgnen bleiben, sondern vor allen ihre Wunderkraft zeigen. Was ist aber nun, da die Sache bekannt geworden, hierdurch von Ihnen gewonnen worden?

Wollen Sie sich etwa durch den Gedanken an die wiederhergestellte Gesundheit der Kranken trösten? Ich wünsche mit Ihnen ihre Besserung, aber durch Anwendung gerechter Mittel. Dünken Ihnen aber diese Mittel, sie mögen seyn, wie sie wollen, gleich gut, so verargen

gen Sie es künftig den Einfältigen in unsrer Stadt nicht, die zu den in unsrer Nachbarschaft wohnenden sogenannten Doktoren, Hinrich, Cramer und Engelken gehen, und durch den Glauben an die ihnen von den Quacksalbern gegebnen Mittel gesund zu werden behaupten. Sie, lieber Herr Doktor, können doch wahrlich nicht mit Gewißheit die Genesung einer einzigen Desorganisirten, die durch Hülfe des Magnetismus geschehen ist, angeben. Denn auf das Zeugniß, das von seiner Frau Lavater giebt, der alles sieht was er sehen will, und auf das Zeugniß seiner Freunde, die alles sehen müssen was sie sehen sollen, ist wahrlich nicht zu bauen. Da Sie nun kein Zeugniß für die Güte dieses Mittels von andern aufweisen können, und bey Ihrer ersten Patientinn keine Besserung sondern nur eine Divination, die einen Monat gedauert hatte, verspürten, was trieb Sie im October, den unseligen Versuch abermahls bey einer andern Person, des **** Tochter zu wiederholen. War das Mangel an Ueberlegung oder Begierde auf einem neuen Felde sich Ruhm zu erjagen? Freylich zeigten sich von Ihrem Bemühen dießmahl geschwinder

Früchte. Schon in vier Wochen hatten Sie das Delirium, und da nicht Sie sondern die Natur dieß aufhören ließ, die Divination hervorgebracht, und nun weissagt das arme Mädchen schon anderthalb Monat. Ist das Weisheit bey einem Arzte, so blindlings zuzufahren, wo es nicht bloß auf das Leben, das doch auch gewiß nicht gering zu schätzen ist, sondern auf den Gemüthszustand der Kranken ankömmt, welchen Sie durch Ihre Kunst in Verwirrung bringen? Wo wollen Sie mit der Ausübung dieser Ihrer unglücklichen Geschicklichkeit stehen bleiben? Ich dächte, ein Arzt lernte Heilungskunde von einem Arzte. Sie begeben sich aber in die Schule Lavaters, eines Mannes, der sich nicht rühmen wird, die ersten Gründe der Arzeneywissenschaft zu besitzen, da er ein Theologe und wohl gar ein Reformator seyn will, ohne durch das Studium der Classiker, durch Kirchengeschichte, durch Exegese und Philosophie sich gebildet zu haben. Ich bitte Sie entsagen Sie der heillosen Kunst, die aus Aberglauben und Täuschung zusammengesetzt ist. Für Sie sey es genug zwo Personen mit derselben gequält zu haben. Versuchen Sie es nicht zum dritten Mahle. Quälen Sie, nicht mehrere, sondern kehren Sie zur

Aus-

Ausübung der Geschicklichkeiten zurück, welche bisher Sie mit Recht geehrt und beliebt gemacht haben. Sind Sie dem Publiko Rechenschaft von diesem Mißgriffe Ihrer Kunst schuldig, so werden Sie mit allen Lavaterianern leicht fertig, denn diese, welche so begierig nach Wundern sind, liefen hier alle hin, sahen und glaubten, weil Wunder und Geheimnisse einmal die Losung dieser Secte sind. Zeigen Sie aber auch bey denen, welche gesundere Begriffe lieben, und Ihre Vernunft um der Einfälle eines einzigen phantasiereichen Mannes willen nicht fahren lassen, daß Sie ein aufrichtiger Wahrheitsfreund sind, der sich wohl einmahl täuschen lassen kann, aber nach einem bessern Nachdenken auf diese Täuschung nicht besteht. Sinken Sie nicht so tief, um gleich Lavatern keine einmahlige Behauptung, so thöricht auch die mehresten der seinigen sind, zurückzunehmen. Gestehen Sie zum wahren Ruhm Ihres Herzens, daß Sie aus ungegründeter Vorliebe für einen Mann, dessen Fehler Sie bey dem Anblick seiner vortheilhaften Eigenschaften übersahen, sich verleiten liessen. Dann aber seyn Sie vor seinen künftigen Behauptungen auf Ihrer Hut; denn was wird eine so erhitzte Einbildungskraft, wie die seinige ist, nicht noch

künftig aushecken können? Schreiben Sie ihm, daß, wenn er seinem Versprechen gemäß in zwey Jahren wieder nach Bremen kommen sollte, er sich hüten müsse ja keine Desorganisation vorzunehmen, wenn er nicht befürchten will, daß das gemeine Volk, das in Haufen ihm als einem Gottesmann nachlief, und ihn den kleinen Herregott nannte, die Sprache verändern, und in einem großen Gefolge ihm eine andere Benennung geben möchte. Sie selbst, bester Herr Doktor, werden bey dieser Mäßigung nicht verlieren. Sie sind durch so viele Einsichten, durch so viele gute Eigenschaften bekannt, Sie haben durch ihre vorzüglichen medicinischen Kenntnisse in unserer Stadt vielen Personen schon so wesentliche Dienste geleistet; daß man diesen einzigen übereilten Schritt vergessen wird, wenn Sie nur nachfolgender Ueberlegung Raum geben, und nicht weiter gehen. Man wird diesen Schritt, und den allgemeinen Enthusiasmus für Lavatern, der unsere Stadt wie eine Influenza ansteckte, entschuldigen, und ihre wahre medicinische Verdienste, werden Ihnen die Zuneigung Ihrer Mitbürger bald wieder ganz erwerben. Ich bin ꝛc.

Bremen den 13. Dec. 1786.

Inhalt.

Inhalt.

I. Vokationsschreiben von den Vorstehern der Gemeinde zu St. Martini in Bremen an Hrn. J. J. Stolz in Zürich. = = = = = S. 17
II. Vokationsschreiben von der Diakonie der Gemeinde zu St. Martini an Hrn. J. J. Stolz. = = = = 23
III. Vokationsschreiben des Raths zu Bremen an Hrn. J. J. Stolz. = 25
IV. Privatschreiben Hrn. Primarius T. an Hrn. Stolz. = = = 28
V. Aus dem zweyten Schreiben von Hrn. Primarius T. an Hrn. Stolz. = 39
VI. Schreiben Hrn. J. J. Stolz an den Fürsten v. Isenburg wegen der Dimission. 43
VII. Amplissimo Senatui Bremensi von Hrn. Stolz. = = = = 52
VIII. An Hrn. D. von K. = = 55
IX. Schreiben von 72 Männern aus Bremen an Hrn. J. C. Lavater zu Zürich. 57
X. Antwort des Hrn. Lavaters. = 60
XI. An die Bauherren der Ansgarikirche in Bremen, von Hrn. Lavater. = 65
XII. An die verehrungswürdige Diaconi an der Ansgarigemeinde zu Bremen; von Hrn. Lavater. = = = 70

XIII. An den Hrn. M. D. B. in Bremen; von Hrn. Lavater. = = 72
XIV. An den Hrn. T. P. K. in Bremen; von Hrn. Lavater. = = = 74
XV. An Hrn. J. G. W. in Bremen. 76
XVI. An Hrn. N. B. = = = 79
XVII. Sonntag Morgens den 21. May 1786. eröfnete der Hr. Lavater, seiner Gemeinde in Zürich öffentlich, was folgt. 83
XVIII. Schreiben des Hrn. Lavaters an den Hrn. H. auf seiner Rückreise nach Zürich. 94
XIX. Bey der Ankunft des Hrn. Lavaters in Zürich von Ihm an den Hrn. H. in Bremen. = = = 99
XX. Lied eines Christen an Christus, von J. C. Lavater am Tage Seiner Abreise aus Bremen den 6. Jul. 1786. = 105
XXI. Lavaters Schreiben an P. Gaßner, vou 3. May 1777. = = = 123
XXII. Schreiben an den Herrn Doctor *** in Bremen. = = = = 131

Druckfehler.

S. 65. unterste Zeile Brief. l. Beruf.
S. 96. in der Note d) 3te Zeile von unten heben l. haben.
S. 124. Note b) Zeile 1. verrückt l. verwirret.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 3. Z. 13. Da l. Daß

S. 4. Z. 2. von unten: beleuchte l. beleuchtet

— — — — Thorheiten l. seine Thorheiten

S. 11. Z. 18. Lavatern l. Pfenningern

— Z. 19. er l. er es

XXX

V. 93
VI. 94

Lavater, Johann Caspar,

Briefe von Johann Caspar Lavater und an Ihn und seine Freunde Betreffend Lavaters Ruf nach Bremen und die in Bremen versuchte Desorganisation zweyer jungen Frauenzimmer nebst einem merkwürdigen Briefe J. C. Lavaters an den berüchtigten Teufelsbanner Joseph Gaßner v. 3. May 1777

Bremen ; Leipzig 1787

Epist. 419 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403191-7
VD18 14720744-001